

Johann Gottfried Hoffmann

als

Nationalökonom.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

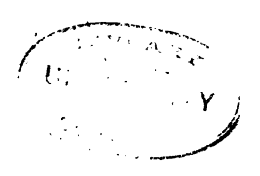
der

Universität Bern

vorgelegt von

Hans Schuster

aus Markneukirchen.



1908.
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.

Von der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn
Professor Dr. A. Oncken angenommen.

Bern, den 21. Februar 1906.

Der Dekan:
Prof. Dr. Ludw. Stein.

Dem Andenken meiner Mutter,

Meinem Vater in Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.





Einleitung.

Johann Gottfried Hoffmann war akademischer Lehrer, volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Staatsbeamter, demnach ein Mann von vielseitiger Tätigkeit. Diese mannigfaltige und vielseitige Tätigkeit konnte er in einem Zeitalter zur Geltung bringen, in welchem große soziale, politische und wirtschaftliche Reformen in den deutschen Staaten eingeführt wurden. Die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, die Gründung des deutschen Zollvereins und dergleichen mehr haben sich in seinem Zeitalter vollzogen, das heißt, solche Ereignisse, die unbedingt als die notwendigen Voraussetzungen für das moderne Deutschland betrachtet werden müssen. Erst durch die Gründung des deutschen Zollvereins wurde der Boden geschaffen, auf welchem das vereinigte Vaterland sich aufbauen konnte. Bei den großen Reformen, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in den deutschen Staaten eingeführt wurden, handelte es sich um eine vollständige Überwindung der alten Ordnung, einer Rechts- und Wirtschaftsordnung, welche zwar für bestimmte, historische Bedingungen paßte, aber mit dem Laufe der Zeit hindernd wurde und daher einer unbedingten Reformierung bedurfte. Die hohe Bedeutung der Zeit der großen Reformen in Deutschland, wird wohl kaum jemand zu bestreiten wagen und daher ist das Studium jener Zeit von vornherein geboten. Handelt es sich doch hierbei nicht um eine Untersuchung des ökonomischen Lebens schlechthin, sondern vielmehr um ein Begreifen des gesamten

Kultur- und Soziallebens Deutschlands. Das geistige Leben ist aber wenigstens ebenso von Bedeutung für die historische Entwickelung eines Landes wie das materielle, und deshalb wird es wohl am Platze sein, die Theorien der Lehren, die geistige Strömung jener Zeit zu untersuchen. Hierzu darf wohl auch die nationalökonomische Literatur Deutschlands im Zeitalter der Reformen gerechnet werden. In dieser Literatur haben die Schriften Hoffmanns einen bestimmten Platz eingenommen. Im Folgenden wollen wir nun einen eingehenden Versuch machen, diese Schriften näher zu untersuchen, um Hoffmann den richtigen Platz in der Geschichte der Nationalökonomie anzuweisen und damit seinen Einfluß, sein Wirken und sein Tun festzustellen.

Über die Stellung Hoffmanns in der Geschichte der Nationalökonomie wurden verschiedene Urteile gefällt. Bruno Hildebrand[1]) meint, daß Hoffmann zu der Schule Adam Smiths zu zählen sei, welcher wahre Mustermonographien geliefert hätte, also, wie man aus der Meinung Hildebrands ersehen kann, sei Hoffmann ein Schüler von Smith, aber kein selbständiger Theoretiker. Wilhelm Roscher äußerte über Hoffmann, daß er als Vertreter des preußischen Beamtentums zu betrachten sei, aber er habe doch auf dem Gebiete der Theorie eine Bevölkerungstheorie geschaffen und dies sei Hoffmanns beste Leistung auf dem Gebiete der eigentlichen Theorie.[2]) Während nach Hildebrand Hoffmann nur als Schüler von Smith erscheint, so ist er nach Roscher ein volkswirtschaftlicher Schriftsteller, welcher Selbständiges auf dem Gebiete der Theorie geleistet hat; Urteile die gewiß ganz verschieden sind.

Hat Wilhelm Roscher in Hoffmanns volkswirtschaftlichen Ansichten Selbständiges in seiner Bevölkerungstheorie aufzudecken gesucht, so mißt Gustav Schmoller[3]) der theoretischen Bedeutung Hoffmanns noch mehr Wert bei, indem er denselben

---

[1]) Die Nationalökonomie der Gegenwart und der Zukunft 1848 pag. 23.

[2]) Geschichte der Nationalökonomie in Deutschland, pag. 738.

[3]) Citiert bei A. Oncken: „Adam Smithproblem", Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1898.

zwischen Smith und Thünen einreiht, beziehentlich Hoffmann dieselbe Bedeutung zukommen läßt wie Smith und Thünen, eine Ansicht, die noch weitgehender ist als die von Roscher.

So lauten die Urteile über Hoffmann als nationalökonomischer Schriftsteller in Bezug auf seine Bedeutung in der Geschichte der Nationalökonomie. Fügen wir noch die Meinung Lipperts[4]) hinzu, nach der Hoffmann Freihändler gewesen wäre, so haben wir alles das, was über Hoffmanns Bedeutung für unsere Wissenschaft gefällt worden ist, Urteile, die sich absolut nicht decken. Diese Ansichten werden wir an der Hand der Hoffmannschen Schriften prüfen, eine Untersuchung, welche von großem Interesse sein dürfte. Denn im Zeitalter Hoffmanns haben die ökonomischen Lehren, die in England verbreitet wurden, auch in Deutschland Platz gegriffen, es ist die Periode des sogenannten ökonomischen Liberalismus, eine Richtung, die in Deutschland auf Adam Smith und andere zurückgeführt wird, was übrigens den neuesten Untersuchungen über Smith nicht entspricht.[5]) Daher wird uns die Darstellung Hoffmanns ökonomischer Ansichten auch belehren, wie man zu seiner Zeit über die ökonomische Freiheit dachte; dadurch werden wir auch kennen lernen, was man zur Reformierung des Wirtschaftslebens forderte. Freilich werden die Ideen Hoffmanns ausführlich und kritisch behandelt werden müssen, um zu richtigen und gründlichen Ergebnissen zu gelangen. Es wird vor allem geboten sein, zu prüfen, ob Hoffmann die Lehren, welche er kritisieren zu sollen glaubte, richtig verstanden und begriffen hat. Dadurch werden wir auch eine Einsicht gewinnen, wie man im Zeitalter von Hoffmann die ökonomischen Theorien verstanden hat, wie man sie kritisierte und widerlegte, die Motive, die Mittel, die Beweise, durch welche dies geschah. Dies alles soll die Aufgabe der folgenden Untersuchungen sein, welche sich ausschließlich damit befassen, Johann Gottfried Hoffmann als Nationalökonomen einer näheren, historischen Untersuchung und somit auch einer Würdigung zu unterwerfen.

---

[4]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Art. Hoffmann B. IV. erste Auflage.

[5]) Vergl. A. Oncken: „Das Adam Smithproblem", Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1898.

Biographische Skizze.

Johann Gottfried Hoffmann war am 19. Juli 1765 zu Breslau geboren, wo er eine humanistische Bildung am Elisabethgymnasium genoß. Im Jahre 1784 bezog er die Universität Halle, um die Rechte zu studieren; nachdem wandte er sich nach Leipzig, wo eine für Schlesier bestehende Universitätsstiftung dem unbemittelten Studenten das Fortkommen erleichterte und ihm erlaubte, neben der Jurisprudenz besonderen wissenschaftlichen Neigungen nachzugehen, die sich im Studium der Mathematik und Naturwissenschaften, der Länder und Völkerkunde äußerten. Hier knüpfte er freundschaftliche Beziehungen mit seinem Landsmann Dr. S. G. Wald an, dem er dann 1787 nach Königsberg folgte, als dieser als ordentlicher Professor der griechischen Sprache dorthin berufen wurde.

Nach absolvierten Universitätsstudien nahm Hoffmann 1788 eine Hauslehrerstelle in Memel an, um sich zugleich für das akademische Lehramt vorzubereiten, wozu er von Professor Wald die erste Anregung erhalten hatte. Seine beschränkten Vermögensverhältnisse aber zwangen ihn, sich zunächst nach einer sicheren Stellung umzusehen, und so nahm er 1792 einen Antrag an, als Disponent in die Administration der Pinnauer Fabriken, einer Anlage verschiedenartiger Mühlenwerke, einzutreten. Die Stellung war materiell günstig, befriedigte aber keineswegs seinen Drang nach wissenschaftlicher Arbeit, und so gab er sie 1798 wieder auf, um in Königsberg zuerst

am Kollegium Fridericianum, dann an der 1801 errichteten Kunstschule für Bauhandwerker als Lehrer zu wirken. Zugleich bekam er infolge seiner Sachkenntnisse und praktischen Erfahrungen von der ostpreußischen Regierung Aufträge in Mühlenbauangelegenheiten und wurde 1803 auf Betrieb des Präsidenten von Auerswald, der den klaren und kenntnisreichen jungen Mann mit seiner unermüdlichen Arbeitskraft schon bald schätzen gelernt hatte, als Bauassessor bei der ostpreußischen Kriegs- und Domänenkammer angestellt. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine hervorragenden Eigenschaften das Vertrauen seines Präsidenten, daß dieser ihn als Referenten in besonders schwierigen Verwaltungsfragen wählte und ihm speziell die Bearbeitung des Gutachtens übertrug, welches Freiherr von Stein im Jahre 1806 von den Präsidenten mehrerer Provinzen über die projektierte neue Einrichtung der statistischen Tabellen und über das Verfahren bei der Aufnahme des statistischen Materials erbeten hatte. Infolge der in diesem Gutachten bekundeten Klarheit und Einsicht in die Statistik, sowie durch einen Aufsatz, in welchem er der Regierung seine Ideen vortrug, wurde er als Nachfolger von Kraus als Professor für praktische Philosophie und Kameralwissenschaften nach Königsberg im Jahre 1807 berufen.[6]) Am Ende des folgenden Jahres wurde ihm bei der neuen Organisation die Stelle eines Staatsrates in der von dem geheimen Staatsrate von Schön geleiteten Ministerialsektion für gewerbliche Angelegenheiten übertragen. Als dann im Jahre 1810 die Universität Berlin gegründet und zugleich das statistische Bureau wieder ins Leben gerufen wurde, ward Hoffmann unter Beibehaltung seiner Stelle im Ministerium des Innern zum Professor der Staatswissenschaften und zugleich zum Direktor des statistischen Bureaus ernannt. Hier war als subordinierter Beamter von ihm der nationalökonomische Schriftsteller Leopold Krug[7]) tätig. Als Direktor des statistischen Bureaus trat er mit Hardenberg in nähere Beziehungen, seit dieser das statistische Bureau unter seine unmittelbare Oberleitung genommen hatte und wurde in der Folge (1812) auch als Mitglied der Immediat- und Finanz-

---

[6]) Vergl. Inama in der allgemeinen deutschen Biographie. B. 12.
[7]) Über die Beziehungen zwischen Hoffmann und Krug, siehe berner von Bern Inauguraldissertation von Dr. Otto Schwartz.

kommission beigezogen, welche unter der persönlichen Leitung des Staatskanzlers die Staatsgeldinstitute verwalten sollte.

Hoffmann wurde auch zugezogen beim Kongreß zu Wien (1815) und im Jahre 1816 mit dem Charakter eines geheimen Legationsrates in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten versetzt. Im Jahre 1817 wurde er wirklicher geheimer Oberregierungsrat und Mitglied des Staatsrats und stand in der 2. Abteilung desselben als vortragender Rat, dann als stellvertretender Direktor. Daneben übernahm er aber sofort wieder die Direktion des statistischen Bureaus, während er die Professur vorläufig noch nicht wieder antrat. Im Jahre 1821 aber folgte er doch wieder seinen alten Neigungen zum Lehramte und übernahm die Professur an der Universität Berlin, welche seit seinem Abgange unbesetzt geblieben war, wogegen er aus dem Ministerium ausschied, seine Stellung im Staatsrate aber beibehielt.

Im Jahre 1832 ernannte ihn die königl. Akademie der Wissenschaften zu ihrem wirklichen Mitgliede, 1834 aber mußte er die Professur wegen Abnahme seines Sehvermögens niederlegen. Die Stellung als Direktor des statistischen Bureaus aber behielt er ununterbrochen bis 1844 bei. Er starb am 12. November 1847.[8])

Über die Bedeutung Hoffmanns für die Geschichte der Nationalökonomie wird in folgendem gesprochen werden, vorläufig muß an dieser Stelle betont werden, daß sich Hoffmann als Beamter durch seine Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit als Muster eines preußischen Beamten ausgezeichnet hat. Man darf hier wohl mit den Worten von Ernst Engel schließen: „Wenn man den Beginn des königlichen, preußischen statistischen Bureaus allgemein mit dem Eintritt Hoffmanns in dasselbe zusammenfallen läßt, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Kabinetsordre vom 4. Oktober 1810 auch als das das Bureau konstituierende Dokument zu betrachten ist. Es gab der bis dahin nur in der Idee, weniger aber in der Wirklichkeit lebenden, statistischen Behörde einen Mann zum Direktor, der es verstand, dieselbe unter dem Namen des königlichen, statistischen Bureaus sehr bald zu einem welt-

[8]) Vergl. Inama in der allgemeinen deutschen Biographie.

berühmten Institut zu machen. Außerordentlich reiches Wissen, gestützt auf vielseitige Lebenserfahrung, Charakterfestigkeit, gepaart mit Selbstvertrauen und Selbständigkeit des Denkens und Handelns, vollendetste Form der Sprache, — das waren die Eigenschaften, welche Hoffmann von Anbeginn bis zum Ende seiner Wirksamkeit als Direktor des statistischen Bureaus auszeichneten."[9])

---

[9]) Vergl. Dr. Ernst Engel: Zeitschrift des königl. preuß. stat. Bureaus, erster Jahrgang. 1861, pag. 8.

I. Kapitel.

Hoffmann als Kritiker des physiokratischen Systems.

Das physiokratische System, als das erste wissenschaftliche System der Nationalökonomie, mußte natürlich ein Gegenstand der Kritik Hoffmanns bilden. Denn die Physiokratie war es, die die theoretische Nationalökonomie ins Leben rief und die rein empirische Praxis des Merkantilsystems abgelöst hat. Natürlich ist es daher, daß jedes auf die Physiokratie folgende System von ihr vieles übernehmen mußte, weil sie es doch war, bei welcher allein, was Theorie dar Nationalökonomie betraf, eine Anleihe gemacht werden konnte. Und wenn man in dem geschichtlichen Verlaufe der Entwicklung einer Wissenschaft die Erfahrung gemacht hat, wie weit die verschiedenen Systeme gemeinsame Beziehungen haben, so ist es klar, daß die Wurzel der Physiokratie überall in allen Systemen direkt oder indirekt sich kund gibt. Eine wissenschaftliche, logisch ausgebildete Methode zur Untersuchung der sozial-ökonomischen Erscheinungen hat zuerst, und zwar mit großem Geschick, François Quesnay, der Begründer des physiokratischen Systems wie auch der Nationalökonomie als Wissenschaft, gegeben und daher beginnt die Nationalökonomie als Wissenschaft von ihm an ihre Zeitrechnung zu zählen.

Mißt man der Physiokratie diese Bedeutung bei, so ist es klar, von welcher Tragweite es sein muß, die geschichtliche Un-

tersuchung und Erforschung des Entstehens und Werdens dieses Systems zu fördern und zu pflegen. Geht man von diesem Standpunkt aus, so gewinnt jede Untersuchung über die Geschichte der Physiokratie an Bedeutung. Da auch die Kritik und die Gegner eines Systems mit in die Geschichte desselben hineingehören, weil nämlich dadurch die Stellung und die Beziehungen zu dem betreffenden System seitens der wissenschaftlichen Welt gekennzeichnet wird, so ist es begreiflich, daß auch die Kritiker und Gegner der Physiokratie, sowie die Anhänger und Anbeter ihre Behandlung innerhalb der historischen Forschungen finden müssen. Es dürfte sich daher wohl lohnen, eine Untersuchung über J. G. Hoffmann als Kritiker des physiokratischen Systems anzustellen.

Hoffmann hat kein spezielles Buch der Kritik der Physiokratie gewidmet, sondern nur hie und da Stellung zu ihr genommen, beziehentlich Kritik geübt. Und zwar in zwei Vorträgen, die er an der preußischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat und die in seinen Schriften wieder erschienen sind[10]) und in seiner „Lehre von den Steuern".[11]) Wie man sieht, handelt es sich bei Hoffmann nicht um eine eingehende, grundlegende, durchforschte Kritik des physiokratischen Systems, sondern vielmehr um eine Stellungnahme dazu, was ja auch damals in der Natur der Sache lag. Es darf nämlich nicht vergessen werden, daß Hoffmann seine Kritik im vierten Decennium des vorigen Jahrhunderts geschrieben hat, in einer Zeit, wo die englische Nationalökonomie mit Triumph nach Deutschland einzog. Von der Physiokratie hingegen konnte man fast das Gegenteil behaupten, sie hatte um jene Zeit fast keine Anhänger mehr. Man betrachtete damals das physiokratische System als widerlegt und abgefertigt, höchstens hörte man wiederholt Auseinandersetzungen über die Steuerlehre der Physiokraten. Auch Hoffmann hat seine Kritik der Physiokratie im Anschluß an die Steuertheorie unternommen. Bei den drei Punkten, bei welchen

[10]) Einer von diesen Vorträgen ist in seiner Schrift „Das Verhältnis der Staatsgewalt zu den Vorstellungen ihrer Untergebenen", Berlin 1842, abgedruckt und der andere im „Nachlaß kleiner Schriften staatswirtschaftlichen Inhalts", Berlin 1847.

[11]) Berlin 1840.

Hoffmann die Physiokratie kritisierte, handelte es sich nämlich zweimal um das Steuerproblem.

Wir wollen nun seine Kritik der Physiokratie darstellen und zwar im Anschluß an eine Kritik der Kritik. Allein um die Kritik Hoffmanns darzustellen, ist es auch notwendig, seine Darstellung der Physiokratie hier ebenfalls zu erörtern. Gerade seine Darstellung der Physiokratie wird uns Aufschluß geben, wie er das physiokratische System kritisieren zu sollen glaubte.

„Jn der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurde zuerst in Frankreich der Grundsatz aufgestellt, daß der natürliche Lohn der Jnhaber von Arbeitskräften nur in demjenigen Teile des Einkommens aus ihrer Arbeit bestehen könne, welcher eben hinreicht, dieselben fortdauernd zu unterhalten. Alles was nach Abzug dieser Unterhaltungskosten der Arbeitskraft von den Früchten der Arbeit übrig bleibt, gehört hiernach dem Eigentümer des Stoffes als reines Erzeugnis desselben. Nach dieser Lehre ist die Rente allein ein wirkliches Einkommen und als solches ein Zuwachs zu dem Vermögen der Nation. Was der Arbeiter an Lohn empfängt, ist, ebensowohl wie das, was für alle Hülfsmittel zur Förderung der Arbeit gezahlt wird, nur Erstattung der Verwendungen, wodurch die Frucht der Arbeit hervorgebracht wurde; es bereichert die Nation nicht, weil es ihr nicht mehr zurückgibt, als der Vorschuß beträgt, den sie machte.[12]) Hoffmann meint von der Physiokratie, sie würde als ein wichtiger Fortschritt im Erkennen der wahren Grundlagen alles Gedeihens der Staaten und Völker mit großem Enthusiasmus aufgenommen und verbreitete sich schnell über ganz Europa.[13]) Und in einem anderen Zusammenhange meint Hoffmann von dem physiokratischen System,[14]) es beruhe auf der Vorstellung, daß nur allein diejenigen Arbeiten das Vermögen der Völker wirklich vermehren würden, welche durch die Naturkräfte hervorgebracht werden, während alles Einkommen, das durch Fabrikation und Handel entstehe, nur eben zur Er-

---

[12]) Vergl. Hoffmann, Das Verhältnis der Staatsgewalt zu den Vorstellungen ihrer Untergebenen. pag. 109—110.
[13]) Ebenda.
[14]) Nachlaß kleiner Schriften. pag. 477—478.

stattung des Aufwandes hinreiche, das Nationalvermögen aber nicht vermehre, die Bodenrente sei daher die einzige Quelle des Nationaleinkommens.

An einer anderen Stelle äußert Hoffmann von der Grundlage der Physiokratie folgendes:

„Die Vorstellung, daß der gesamte Naturfond, dessen wichtigster Teil der tragbare Boden ist, eine Mitgift oder Ausstattung des Menschengeschlechtes sei, woran Jeder eben deshalb Anteil habe, weil er ein Mensch ist — diese Vorstellung tritt noch heute lebhaft hervor, wo sichtbare Spuren mangeln, daß der Boden durch darauf verwandte Arbeit ausschließliches Eigentum geworden sei. Daher noch heute die Neigung sich Wild, Holz und Weide, welches die Natur ohne menschliches Zutun hervorbringt, rücksichtslos anzueignen und ein besonderes Eigentum darüber, wenigstens nur unter der Bedingung einer sehr freigebigen Benutzung desselben, anzuerkennen."[15]) In dem Moment, in welchem Grundeigentum entstanden, ist die Teilung der Früchte des Bodens in Rente und Lohn gegeben. Die Arbeit erzeuge nach den Physiokraten, wie Hoffmann meint, überhaupt kein wahres Einkommen, sondern nur einen Ersatz für dasjenige, was verbraucht werden mußte, sie hervorzubringen. Das reine Einkommen der Nation bestände hiernach blos aus der Bodenrente und nur aus dieser könnte daher entnommen werden, was zur Unterhaltung und Verbesserung der öffentlichen Anstalten erforderlich sei.[16])

Gegen diese Ansichten und Lehren des physiokratischen Systems tritt Hoffmann auf. Die Vorstellung sei durchaus irrig, daß die Rente hervorgebracht werde durch eine dem Boden selbst innewohnende, von menschlicher Arbeit unabhängige Kraft.[17]) Selbst das, was der Boden ohne menschliches Zutun hervorbringt, wird dem Menschen doch nur nutzbar durch Arbeiten, womit er sich dasselbe aneignet. Das Holz des Waldes verfault, das Gras der Weiden verdorrt, das Wild verendet, ohne daß irgend Jemandem eine Rente daraus erwüchse, wenn

---

[15]) Lehre von den Steuern. pag. 44.

[16]) Ebenda. pag. 46—47.

[17]) Das Verhältnis der Staatsgewalt zu den Vorstellungen ihrer Untergebenen. pag. 111.

keine menschliche Hand die Bäume fällt, das Gras mäht und das Wild erlegt.[18]) Hoffmann sagt ausdrücklich: „Es ist Arbeit und nur Arbeit allein, obwohl mannigfaltig und unterstützt von den Gaben der Natur, was Einkommen erzeugt".[19])

Die Arbeit also ist nach ihm der alleinige Faktor der Produktion, während bei den Physiokraten die Natur, genauer der Landbau diese Stelle einnimmt.

In einem anderen Zusammenhange führt Hoffmann unter anderem folgendes aus: „Aber der Begriff von einer Bodenrente, wie das physiokratische System denselben aufstellt, erscheint überhaupt als eine eitle Täuschung. Es ist allerdings durchaus wahr, daß der Mensch unter keiner Bedingung aus Nichts Etwas machen kann; so wie seine Seele zur Offenbarung ihres Wollens und Wirkens in der Sinnenwelt eines Körpers als Werkzeug bedarf, so bedarf der mit diesem Werkzeuge ausgerüstete Mensch auch ferner eines körperlichen Stoffs, um Arbeit daran zu verrichten. Diesen Stoff beut ihm die Natur in seinen äußeren Umgebungen dar; aber er wird nur nutzbar für ihn, indem er sich denselben durch Arbeit aneignet. Die Frucht dieser Arbeit sei der natürliche Lohn derselben; sie gehöre dem Arbeiter insofern ganz, als der Stoff, woran — und die Hilfsmittel, womit er dieselbe verrichte, sein Eigentum sei. Lieh ein Anderer ihm diesen Stoff oder die Mittel zur Förderung seiner Arbeit, so könne dieser sich wohl berechtigt achten, einen Anteil an dem zu erlangen, was durch die Arbeit hervorgebracht wurde, welche sein Beistand möglich machte. Diese Miete nun sei die Rente und zwar insbesondere die Bodenrente".[20]) Hoffmann folgert daher: „Die Bodenrente ist derjenige Teil dieses Einkommens, welcher als Miete für einen Naturfond gegeben wird, den der Arbeiter von dessen Eigentümer entlieh".[21]) Also die Bodenrente ist nicht der Don de la nature nach Hoffmann, wie er denn diesen Begriff der Physiokraten durchaus nicht anerkennt.

Nach dem hier Angeführten dürfte es wohl einleuchten, daß Hoffmann ein Gegner von der physiokratischen Ein-

[18]) Ebenda.
[19]) Lehre von den Steuern. pag. 51.
[20]) Nachlaß kleiner Schriften. pag. 480.
[21]) Lehre von den Steuern. pag. 51.

steuer sein mußte, was er auch in Wirklichkeit war. Er macht diesbezüglich folgende Ausführungen:

„Wären die Vorstellungen der Physiokraten von den Quellen des Vermögens der Völker auch nicht endlich für irrig anerkannt worden; sa bliebe doch die Folgerung darum nicht minder unstatthaft, welche daraus in Bezug auf Erheben und Verteilen der Steuern hergeleitet wurde. Eben weil der Aufwand auf Unterhaltung der öffentlichen Anstalten für die Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens durchaus kein willkürlich geschaffenes Bedürfnis, sondern zum wahrhaft menschlichen Leben eben so notwendig ist, als die Verwendungen auf Nahrung, Kleidung und Wohnung, eben deshalb ist auch das Entrichten der Steuern nicht auf einen etwa verbleibenden Überschuß des Erwerbes über den Verbrauch anzuweisen, sondern unter die Verwendungen zur Unterhaltung der Arbeitskräfte selbst aufzunehmen".[22])

Charakteristisch ist es, wenn Hoffmann über die Physiokratie äußert: „Kein staatswirtschaftliches System schmeichelt der Grundherrlichkeit mehr, als das physiokratische, und dennoch war dasselbe der Vorläufer einer Umwälzung, deren erste Frucht der Untergang aller alten Grundherrlichkeit in Frankreich wurde".[23])

Hierin liegt die Erkenntnis des durch den landwirtschaftlichen Großbetrieb gekennzeichneten kapitalistischen Charakters des physiokratischen Systems. Im Kapitalismus aber steckt die Macht der Umwälzung der alten Wirtschaftsordnung.

Es ist in dem Vorangegangenen versucht worden, die Hoffmannsche Darstellung des physiokratischen Systems, sowie auch seine Kritik vorzuführen. Es bleibt uns nun zu prüfen übrig, ob Hoffmann die Physiokratie richtig erkannt und verstanden hat. Damit steht oder fällt seine Kritik. Ferner werden wir uns dadurch ein klares Bild verschaffen, wie man damals die Physiokratie kritisieren zu sollen glaubte und auf welche Weise man sie zu jener Zeit „widerlegte". Das Resultat unserer Untersuchung wird einen Beitrag bilden, vermöge dessen man ins Klare kommen wird, wodurch und durch

---

[22]) Nachlaß kleiner Schriften. pag. 479.

[23]) Lehre von den Steuern. pag. 47—48.

welche Mittel die Physiokratie in Mißkredit geraten und als abgetan betrachtet wurde.

Und wenn man die Kritik und die Kenntnisse Hoffmanns von dem physiokratischen System einer wissenschaftlichen Kritik unterzieht, so wird man zugestehen müssen, daß er doch Unrecht hatte, indem er von der Physiokratie sprach, ja sogar kritisierte, ohne sich das richtige Erkennen dieses Systems zu eigen zu machen. Er hatte das System in seiner Gesamtheit sicher nicht vollständig begriffen, ein Umstand, vermöge dessen eine richtige Kritik von vornherein versagen mußte.

Es ist nicht ganz korrekt, wenn Hoffmann von den Physiokraten meint: „Durchaus irrig ist zunächst die Vorstellung, daß die Rente hervorgebracht werde durch eine dem Boden selbst innewohnende, von menschlicher Arbeit unabhängige Kraft. Selbst das, was der Boden ohne menschliches Zutun hervorbringt, wird dem Menschen doch nur nutzbar durch Arbeiten, womit er sich dasselbe aneignet."[24])

Die Physiokraten haben zwar der Manufaktur die Produktivität abgesprochen und nur der landwirtschaftlichen, zugesprochen. Aber auch nach der Physiokratie kann die Landwirtschaft nicht gedeihen, wenn Arbeit auf sie nicht verwendet wird. Auch ist Hoffmann im Irrtum befangen, wenn er im allgemeinen von der Fruchtbarkeit der Naturkräfte im Namen der Physiokraten spricht, ohne sich dabei Klarheit über den Unterschied zwischen der „grande culture" und „petite culture" zu verschaffen. Ebenfalls ist es irrig, wenn Hoffmann den Physiokraten insgesamt eine absolute Handels- und Gewerbefreiheit[25]) zuschreibt. Man muß die „Schule" von ihrem Gründer wohl unterscheiden wie A. Oncken nachgewiesen hat. Denn es ist wohlbekannt, daß François Quesnay, der Begründer des physiokratischen Systems, kein absoluter Freihändler war.[26]) Irrtümlich ist es ferner, wenn Hoffmann glaubt, daß nach dem physiokratischen System die Grundbesitzerklasse die wichtigste Klasse der Gesellschaft sei.

---

[24]) Verhältnis der Staatsgewalt zu den Vorstellungen ihrer Untergebenen. pag. 111.

[25]) Nachlaß kleiner Schriften. pag. 478.

[26]) Vergl. A. Oncken: Was sagt die Nationalökonomie als Wissenschaft über die Bedeutung hoher und niedriger Getreidepreise? Berlin 1901; auch dessen Geschichte der Nationalökonomie Bd. I. Leipzig 1902.

Nicht die Grundbesitzer, welche nach dem System von Quesnay nur als Anstoß für die landwirtschaftliche Produktivität in Betracht kommen, sondern die Landwirte, der Pächterstand die eigentlichen Produktiven, sie bilden die wichtigste Klasse für die Gesellschaft. Man vermißt bei Hoffmann überhaupt die Kritik der Stellung der Landwirte im physiokratischen System. Wie es scheint, hat der „Kritiker" Hoffmann selbst davon nichts gewußt. Ebenfalls sucht man umsonst bei ihm nähere Kenntnisse von der Steuertheorie der Physiokraten. Er wiederholt lediglich, daß die Physiokraten eine Einsteuer in der Form einer Grundsteuer verlangen.

Aus unseren obigen Ausführungen geht klar und deutlich hervor, daß Hoffmann die Physiokratie weder richtig gekannt, noch richtig verstanden hat. Seine Kenntnisse beschränken sich nur auf ein paar mißverstandene Allgemeinheiten von diesem System und auf weiter nichts mehr. Da ihm das Verständnis für das physiokratische System fehlte, so darf es uns kein Wunder nehmen, daß seine Kritik der Physiokratie in den Grundzügen verfehlt sein mußte. Es ist doch historisch interessant, zu erfahren, wie man zu jener Zeit das System der Physiokraten kritisierte und zu widerlegen suchte. Man hat sich dann die Sache sehr leicht vorgestellt und zwar ohne das System zu studieren, zu begreifen — frisch weg kritisiert.

II. Kapitel.

Hoffmann als Gegner und Kritiker von Malthus.

Das Problem der Zu- und Abnahme der Bevölkerung und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft hat von jeher die Nationalökonomie beschäftigt, ja sogar noch bevor die Nationalökonomie als selbständige Wissenschaft ihr Dasein zu fristen begann, hat die Bevölkerungsfrage mehrere Schriftsteller schon im Merkantilsystem beschäftigt. Allein nicht nur in der Theorie hat die Bevölkerungsfrage eine wichtige Rolle gespielt, auch die Praxis, die Staatspolitik hat sich mit dieser Frage abgegeben. Wie man also sieht, haben Theorie und Praxis mit dem Bevölkerungsproblem sich befaßt.

Wie betont, hat das Problem viele Schriftsteller in der nationalökonomischen Literatur beschäftigt. Man dürfte vielleicht behaupten, daß die Stellungnahme zu der Bevölkerungsfrage sogar mehrere Schriftsteller charakterisiert.

Zwei Systeme sind es, ein System der praktischen und ein System der theoretischen Nationalökonomie, die sich in Bezug auf das Bevölkerungsproblem scharf von einander trennen. Beide haben entgegengesetzte Ansichten betreffs der Zu- und Abnahme der Bevölkerung und deren Bedeutung für das Wirtschaftsleben. Bekannt ist es, wie die Merkantilisten von der Bevölkerungsvermehrung dachten, nämlich man müsse die Bevölkerung so sehr wie irgend möglich zu vermehren suchen; denn je größer die Bevölkerung in einem Staate ist, desto größer wird in ihm der Reichtum sein. Bei diesen Ansichten ist

es verständlich, daß die Staatspolitik im Zeitalter des Merkantilsystems darauf ausging, die Bevölkerung künstlich zu vermehren. Dieser Auffassung lag folgende theoretische Idee zu Grunde: das Wohl der Gesellschaft gehe parallel mit dem Rohertrag, daher je größer die Bevölkerung, desto größer der Reichtum. Dies war die Auffassung der Merkantilisten, welche eine bestimmte Bevölkerungspolitik forderte, die lange Jahre in der Praxis aller Staaten Anhänger fand.

Anderer Ansicht waren diesbezüglich die Physiokraten, beziehentlich der Begründer der Physiokratie, François Quesnay.[27]) Bekannt ist der Dogmenstreit, der sich zwischen Mirabeau dem Älteren und Quesnay abspielte und in Folge dessen sich Mirabeau zu Quesnay bekehrte. Gerade bei diesem Streit handelte es sich um die Bevölkerungsfrage. Die Auffassung Quesnays betreffs der Bevölkerungsvermehrung und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft geht von dem Standpunkte aus, daß das gesellschaftliche Wohl vom Reinertrag abhänge, daher je höher der Reinertrag, desto höher das Steigen der Bevölkerung. In der Praxis heißt das, man müsse den reinen Ertrag steigern, dann wird die Bevölkerung sich von selbst vermehren; denn die Vermehrung der Nahrungsmittel ist Ursache und die Vermehrung der Bevölkerung bloß Wirkung.

So waren die populationistischen Ansichten in zwei Richtungen geteilt, bevor Malthus mit seinem Buch in die Öffentlichkeit trat. Malthus' Ansichten über die Bevölkerung sind im Grunde genommen diejenigen Quesnays', nur daß Malthus die entgegengesetzten Konsequenzen wie Quesnay, z. B. in der Armenpflege zog.

Malthus forderte die Abschaffung der öffentlichen Armenpflege, Quesnay hingegen ist für dieselbe.[28]) Abgesehen von diesem Punkte ist Quesnay in seiner Bevölkerungstheorie ein Vorläufer von Malthus. Aber erst Malthus' Werk hat die Bevölkerungsfrage in Fluß gebracht. Und zwar ist dies darauf zurückzuführen, daß die damaligen Bedingungen dazu angetan waren, Malthus Werk große Aufmerksamkeit zu verschaffen. Die Bevölkerungsfrage war damals eine Tagesfrage, mit der

---

[27]) A. Oncken: Geschichte der Nationalökonomie.
[28]) A. Oncken: Geschichte der Nationalökonomie.

man sich abfinden mußte. Kein Wunder ist es daher, daß sich Malthus' Schrift Gegner und Anhänger erwarb, man schrieb damals für und wider ihn, die einen befürworteten seine Ansichten, die anderen kritisierten ihn. Zu den Kritikern gehörte auch Hoffmann, welcher beinahe zu derselben Zeit lebte und wirkte. Seine Kritik über Malthus' Bevölkerungslehre hat er in einer Abhandlung „Über die Besorgnisse, welche die Zunahme der Bevölkerung erregt"[29]) niedergelegt und die Darstellung der von ihm geäußerten Ansichten soll hier folgen. Es muß noch bemerkt werden, daß wir auch die Darstellung der Lehre von Malthus nach der Auffassung von seinem Kritiker Hoffmann vorführen werden, um damit zu zeigen, wie Hoffmann die Lehre von Malthus verstanden hat. Hierdurch wird es uns auch klar werden, warum Hoffmann Malthus kritisieren zu sollen glaubte.

Charakteristisch und interessant sind Hoffmanns einleitende Worte in der oben angeführten Abhandlung. Er beginnt folgendermaßen:

„Während der Donner der britischen Geschütze auf allen Meeren vom Aufgange bis zum Niedergange ein Übergewicht verkündete, welches als Lohn für Beachtung dieser Lehren erschien, ward den Briten in ihrer *reichen* Heimat die *Armentaxe* so lästig, daß leise Zweifel an der Glückseligkeit einer unbegrenzten Volksvermehrung entstanden. Aber die öffentliche Meinung wollte sich des uralten Glaubens so leicht nicht entäußern, und *Malthus*, der solche Zweifel im Jahre 1798 in einer Flugschrift aussprach, mußte bald darauf ein Buch von zwei Bänden schreiben, um Ansichten zu verteidigen, deren kühne Neuheit hier empörte, dort blendete, überall aufregte. Als *Hegewisch* im Jahre 1806 dieses Werk aus der dritten Auflage, die seitdem schon notwendig geworden war, ins Deutsche übertrug, war er noch genötigt, demselben einen behelmten Prolog vorzusetzen, und mit einem Auszuge aus der Verteidigungsschrift zu schließen, die *Malthus* selbst noch dieser dritten Auflage seines Buches anhängte, weil es bis dahin fortwährend ein Stein des Anstoßes geblieben war. Seit-

---

[29]) In der Sammlung kleiner Schriften staatswirtschaftlichen Inhalts, Berlin 1843.



dem reichte schon ein Vierteljahrhundert hin, den Stand der Meinungen gänzlich zu verändern. Malthus Warnungen sind nicht nur fast allgemein gebilligt, sondern von einigen sehr laut gewordenen Stimmen so weit überboten worden, daß die neue Weisheit endlich sich des Grauens vor ihren eigenen Fortschritten nicht mehr erwehren konnte."[30])

Und nun zu der Lehre von Malthus nach der Auffassung von Hoffmann.

Malthus hätte nicht verkannt, daß die Macht der Staaten bedingt werde durch die Kraft ihrer Bevölkerung und durch die Weisheit, womit ihre Regierungen diese Kraft gebrauchen.[31]) Malthus sei von der Überzeugung durchdrungen, daß durch ein bestimmtes Maß von äußeren Gütern auch ein bestimmtes Maß von Menschenkraft unterhalten werden könne.[32]) „Malthus übersah keineswegs," meint Hoffmann, „daß der Unterhalt des Menschen nicht allein von seiner Ausstattung mit bereits vorhandenen Gütern, sondern auch von den körperlichen und geistigen Kräften abhängt, womit er dieselben zu benutzen vermag. Er nimmt sogar eine Fähigkeit des Menschengeschlechtes an, die Mittel zu seinem Unterhalte zu vermehren, die jede zur Zeit angebbare Grenze übersteigt."[33]) Neben dieser stehe nun dessen Fähigkeit, sich durch einen Überschuß der Geburten über die Todesfälle der Zahl nach zu vermehren, und für diese Vermehrung seien in einem gegebenen Kulturstande zweierlei Grenzen denkbar: die eine, wobei das höchste Maß von menschlichen Kräften entwickelt, die andere, wobei die höchste Zahl von Menschen unterhalten werde. Daß nur die erstgenannte dieser beiden Grenzen zu erreichen gesucht werden müsse, sei außer Zweifel.[34]) „Das Unterscheidende in Malthus Vortrage", meint Hoffmann, „besteht aber darin, daß er annimmt, ein Naturgesetz selbst treibe das Menschengeschlecht über diese Grenze hinaus zur Vermehrung bis dahin, wo die Möglichkeit, der vorhandenen Anzahl Unterhalt zu schaffen, aufhört, und die peinlichsten Entbehrungen die Fähigkeit der

[30]) Ebenda pag. 31—32.
[31]) Ebenda pag. 32.
[32]) Ebenda pag. 32.
[33]) Ebenda pag. 33.
[34]) Ebenda pag. 33.

menschlichen Natur, sie zu erdulden, übersteigen".[35]) Zu dieser Annahme gelange Malthus durch eine eigentümliche Vorstellung von dem Naturgesetze, welchem die Fortschritte unterlägen, die das Menschengeschlecht in der Vermehrung einerseits seiner Zahl, anderseits seiner Unterhaltsmittel mache.[36]) Es bestehe ein Unterschied zwischen der Vermehrung der Menschen und der der Unterhaltsmittel und zwar während die Menschen nach einer geometrischen Proportion in einer bestimmten Zeit zunehmen, so können die Nahrungsmittel während dieser Zeit sich nur in einer arithmetischen Proportion vermehren.[37]) Bei den von Malthus angenommenen Verhältnissen zwischen der Zunahme der Bevölkerung und den Unterhaltungsmitteln müßte hiernach notwendig in einer nicht sehr fernen Zeit ein Zustand eintreten, worin der Erwerb des unentbehrlichen Unterhalts immer schwerer, und der Mangel endlich so drückend würde, daß die Not eine Entsittlichung erzeugte, worin das elende Menschengeschlecht sich selbst aufriebe, bis die spärlichen Überreste desselben, welche der sittlichen Sündflut zu entrinnen vermöchten, wiederum Raum gewännen, einen Kreislauf von anfänglichem Überflusse, nachmals zureichendem Bedarf, und späterem Verarmen bis zum wiederholten Umsturze zu beginnen".[38])

Hoffmann kann sich aber mit diesen Ansichten nicht einverstanden erklären, weil seiner Meinung nach, weder die Natur der Dinge selbst, noch die vorhandenen Erfahrungen eine solche Annahme rechtfertigen.[39]) Mit den Fortschritten des Menschen in der Herrschaft über die Außenwelt wachse auch sein Vermögen, diese Herrschaft zu erweitern; jede Entdeckung, jede Erfindung werde die Grundlage neuer Eroberungen in einem Gebiete, das immer unermeßlicher erscheine, je weiter der Mensch darin vordringe. Die Macht des Menschengeschlechtes über die Natur nehme nicht allein zu extensiv mit der Volkszahl, sondern auch intensiv mit ihrer Bildung, und sei daher auch ein Kapital, das durch Zuschlag der Zinsen

[35]) Ebenda pag. 33.
[36]) Ebenda pag. 33.
[37]) Ebenda pag. 40.
[38]) Ebenda pag. 42.
[39]) Ebenda pag. 42.

wachse. Hungersnot und Seuchen in ihrem Gefolge würden nicht häufiger, sondern seltener mit der Zunahme der Bevölkerung.[40]) „In kleinen Landstrichen, Gebirgstälern und Inseln kann eine schnelle Zunahme der Volkszahl, Zufuhr aus der Ferne, und bis diese gesichert wird, harte Entbehrungen, oder, wo sie nicht möglich ist, Auswanderungen aufnötigen, weil der enge Raum auch die Freiheit in der Wahl neuer Mittel, dem Boden Nahrung abzugewinnen, beschränkt. Aber die großen selbständigen Staaten erbauen überall ihre Nahrung selbst, und die Landwirte haben niemals dringender Abwendung der Zufuhr von Außen verlangt, als eben seitdem die Volkszahl so reißend wächst."[41])

Hoffmann führt bei diesem Zusammenhange einige statistische Daten an, um zu beweisen, was er behauptet hat und daher sagt er fortfahrend:

„Diese und ähnliche Tatsachen, welche noch leicht aus dem Zustande fast aller europäischen Staaten zu entnehmen wären, sollen nur erweisen, daß die Annahme, worauf Malthus seine Besorgnisse gründete, rein willkürlich ist, keineswegs aber soll behauptet werden, der Boden könne hinreichenden Unterhalt für jede Menschenzahl erzeugen, womit die Einbildungskraft ihn für die Zukunft bevölkert. Die einfache Wahrheit ist nur, daß bisher in keinem großen selbständigen Staate die Bevölkerung deshalb zu wachsen aufhörte, weil es unmöglich wurde, den Unterhalt für dieselbe dem eigenen Boden abzugewinnen".[42])

Hoffmann meint ferner, daß wenn die große Masse des Volks in einigen dichtbevölkerten Ländern darbe und in Elend versinke, so entstehe das keineswegs aus der Unmöglichkeit, hinlängliche Nahrung für dieselbe zu erbauen, sondern nur aus ihrem Unvermögen, die Nahrungsmittel, welche erzeugt werden könnten, oder wohl gar wirklich schon erzeugt und vorrätig seien, für den Preis zu kaufen, der dafür gefordert werde.[43]) „Noch im Jahre 1834 sandte Irland seinen reichen Überfluß an Weizen und Gerste nach Altengland zu derselben

---

[40]) Ebenda pag. 43.
[41]) Ebenda pag. 43.
[42]) Ebenda pag. 45.
[43]) Ebenda pag. 45.

Zeit, wo bitterer Mangel unter seiner zahlreichen dürftigen Bevölkerung herrschte, weil das einzige Nahrungsmittel, das sie noch zu bezahlen vermag, die Kartoffel, fast gänzlich mißraten war; und während London irisches Getreide gemächlich verzehrte, sammelten seine Bewohner milde Beiträge, um den Greueln einer Hungersnot in Irland vorzubeugen.[44]) Ferner, fährt Hoffmann fort, daß zu der Zeit, wo Malthus seine Lehre veröffentlichte, eine Bevölkerung von drei Tausend Menschen auf der geogr. Quadratmeile für die größte galt, welche ein großes Land im mittleren Europa aus eigenem Erbau noch eben ernähren könnte.[45]) Nun wisse man, daß im Durchschnitt wohl auch Nahrung für sechstausend Menschen auf der Quadratmeile gebaut werden könnte, wenn nur Kapital genug vorhanden wäre, um den Anbau des Bodens so weit zu veredeln.[46]) Der Bedarf wird also gedeckt werden können.

„Nicht allein Verarmung", sagt Hoffmann ferner an einer anderen Stelle, „sondern auch Verminderung der mittleren Dauer des menschlichen Lebens soll aus den Fortschritten der Bevölkerung hervorgehen. Malthus hat diesen Satz auf die Bahn gebracht, und mit mehr Mäßigung, als einige seiner Nachfolger verteidigt. Sein Vortrag ist auch hier, wie überall, nicht sowohl wider die Zunahme der Volkszahl, als vielmehr wider die gewöhnlichen Mittel, sie zu befördern, gerichtet".[47]) Die Beweisführung von Malthus, nach der die mittlere Dauer des menschlichen Lebens abgenommen hätte, bestreitet Hoffmann, da die Kirchenbücher, auf welche sich Malthus stützte, keinen richtigen Aufschluß diesbezüglich geben können.[48]) Hoffmann erscheint wohl im Allgemeinen in staatswirtschaftlicher Beziehung dasjenige Verhältnis am vorteilhaftesten, worin der gleiche Fortschritt durch die mindeste Zahl von Geborenen und Gestorbenen erreicht werde, das ist, worin unter übrigens gleichen Umständen die mittlere Lebensdauer am längsten ist.[49]) „Offenbar besteht alsdann ein kleinerer Teil des Volks aus

---

[44]) Ebenda pag. 45—46.
[45]) Ebenda pag. 46.
[46]) Ebenda pag. 46.
[47]) Ebenda pag. 56.
[48]) Ebenda pag. 57—58.
[49]) Ebenda pag. 58—59.

Kindern, welche noch Unterhalt, Erziehung und Pflege bedürfen, ohne gleichzeitig durch ihre Arbeit eine hinlängliche Vergütung dafür zu leisten. Der Aufwand, welchen die Nation auf den Ersatz der Gestorbenen und auf Erzeugung des jährlichen Zuwachses machen muß, ist daher ein geringerer, und dieses ist unstreitig ein sehr erheblicher Gewinn. Nachteilig könnte ein solches Verhältnis nur insofern werden, als es eine widernatürliche Seltenheit der Ehen, oder eine widernatürliche Unfruchtbarkeit derselben voraussetzte. Jedermann hat Anspruch auf das Glück des häuslichen Lebens. Auch hat die Verspätung der Ehen über ein gewisses Maß hinaus ebensowohl Nachteile, als eheliche Verbindungen vor den Jahren, worin Körper und Geist die volle Reife gewonnen haben".[50])

Hoffmann geht noch weiter, indem er ausführt: Malthus verkenne zwar die Vorteile keineswegs, welche von einer Zunahme der Bevölkerung abhängen; er verkenne nicht, daß dem Naturfonds durch wirksamere Bearbeitung mehr Erzeugnisse abgewonnen und diese für das Menschengeschlecht nutzbarer gemacht werden könnten, und daß die Fruchtbarkeit der Arbeiten unter übrigens gleichen Umständen mit der Zahl der Arbeiter wachse.[51]) Aber in Folge der Voraussetzung, daß die Vermehrung der Menschen nach einem geometrischen und der Unterhaltsmittel in einem arithmetischen Verhältnisse fortschreite, könne er die Besorgnis nicht aufgeben, daß die Nachteile einer Zunahme der Bevölkerung bald ihre Vorteile überwiegen dürften. Daher fordere Malthus eine Ermäßigung der Bevölkerungsvermehrung und deswegen Enthalten von der Ehe.[52]) Allerdings entstehe nach der Meinung von Hoffmann ein großer Teil des Elends unter den gebildeten Völkern aus unvorsichtig geschlossenen und geführten Ehen. Namentlich aber auch aus dem rücksichtslosen Erzeugen von Kindern, welche zu kräftigen und sittlichen Menschen aufzuziehen den Eltern hinreichende Mittel mangeln. Daraus aber folge keineswegs, daß die Völker glücklicher seien und namentlich eines längeren, kräftigeren Lebens genössen, wenn überhaupt unter ihnen weniger Kinder erzeugt würden, sondern nur, daß dem

---

[50]) Ebenda pag. 59.
[51]) Ebenda pag. 61—62.
[52]) Ebenda pag. 62.

Unverstande, der Unsittlichkeit und der Trägheit abgeholfen werden müsse, welche das häusliche Leben vergifteten.[53]) „Der Ehestand" — meint Hoffmann fortfahrend — „hat neben seinen Sorgen auch seine Freuden; die Ehe ist überhaupt ein naturgemäßer Zustand, und so weit die Beobachtungen hierin reichen, leben Verehelichte im Durchschnitte länger als Unverehelichte" [54])

Auch in Bezug auf die Abschaffung der Armenpflege ist Hoffmann anderer Meinung als Malthus. Er äußert sich dazu folgendermaßen:

„Wäre der Arbeiterstand schon gebildet genug, sein gebührendes Einkommen selbständig zu verwalten, so wäre Malthus Vorschlag, alle gesetzliche Verpflichtung zur Unterhaltung der Armen aufzuheben, sehr verständig: denn jede redliche Vormundschaft muß allerdings dahin trachten, den Mündel zur Selbständigkeit heranzuziehen; es würde dann die Notwendigkeit, viele und gute Arbeit zu erhalten, die Zahlung eines zureichenden Arbeitslohnes erzwingen. Aber von dieser Bildungsstufe sind wir noch weit entfernt, und es kann nur mittelst einer richtigen Einsicht in die Natur des Armenwesens dahin gewirkt werden, den Arbeiter fortschreitend zur höheren Selbständigkeit heranzubilden".[55])

Im Vorangegangenen haben wir die Darstellung von Malthus' Lehre wie Hoffmann sie gegeben hat, vorgeführt nebst seiner Kritik der Bevölkerungslehre von Malthus. Es dürfte nun wohl am Platze sein, ein Urteil über Hoffmann als Kritiker und Gegner von Malthus zu fällen und den wissenschaftlichen Wert dieser Kritik abzuschätzen.

Bei einem Versuche, die Hoffmannsche Kritik zusammenzufassen, ergibt sich folgendes: Hoffmann meint, man könne auf einer Quadratmeile jetzt 6000 Menschen ernähren, während zur Zeit von Malthus nur 3000 ernährt werden konnten, demnach verlieren die Besorgnisse von Malthus ihre Bedeutung. Ferner werden Erfindungen mit der Zeit gemacht werden, vermöge deren die Herrschaft des Menschen auf die Außenwelt

[53]) Ebenda pag. 63.
[54]) Ebenda pag. 63.
[55]) Ebenda pag. 50.

wachsen werde. Außerdem finden wir bei Hoffmann noch einige Bemerkungen über die Ehe; damit ist die Kritik Hoffmanns erschöpft.

Eine eigentliche Widerlegung der Malthus'schen Theorie findet sich bei Hoffmann nicht. Er spielt nur immer die sich vervollkommnende Technik, gegen die Ansichten Malthus', von dem Mißverhältnis zwischen Bevölkerung und Unterhaltungsmittel, aus.

Hoffmann behandelt im wesentlichen die Bevölkerungsfrage, als volkstümlicher Schriftsteller, keineswegs als nationalökonomischer Theoriker.

III. Kapitel.

Die sozialen Ansichten von Hoffmann.

Die sozialen Ansichten Hoffmanns haben eine gewisse, hisstorische Bedeutung, weil sie zu einer Zeit entstanden sind, in welcher sich ein großer Umschwung auf dem Gebiete des sozialen und politischen Lebens des XIX. Jahrhunderts vollzogen hat. Es ist die Periode des Übergangs zum Rechtsstaat und die Aufnahme der liberal-ökonomischen Ideen in Deutschland, die Zeit der Einführung von großen Reformen, z. B. die Aufhebung der Erbuntertänigkeit in Preußen, kurz die Zeit des Aufwachens des Individualismus.

Mit dem Übergang zum Rechtsstaat war der Übergang zur Gewerbefreiheit verbunden. Es galt daher die Schranken der alten Ordnung zu sprengen. Klar ist es infolgedessen, daß die Zunftfrage eine große Rolle in den Debatten spielen mußte, und so sehen wir auch in der Tat, daß Hoffmann eine diesbezügliche Schrift veröffentlicht hat: „Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Zunftverfassungen" (Königsberg 1803), anonym erschienen. Mit der Darstellung der Ansichten, welche Hoffmann in dieser Schrift zum Ausdruck brachte, werden wir nun beginnen.

Hoffmann versucht zuerst die Zünfte in ihrer historischen Entwicklung zu schildern, dann wie sie entstanden sind und sich entwickelt haben. Die Zünfte entstanden in den Städten, wo die Gewerbe sich entfalteten. Der große Umfang und die

Wichtigkeit, welche die Gewerbe erhielten, machten Polizeigesetze für dieselben notwendig; das eigene Interesse der Arbeiter forderte sie dringend: aber es wäre damals keine Behörde vorhanden gewesen, von der die Arbeiter die Gesetze hätten erwarten können.[56]) Die Landesherren hätten weder genug Kenntnisse, sie zu geben, noch Macht genug, sie zu handhaben..[57]) Der selbstsüchtige, eigenwillige Geist des Zeitalters ließe nicht einmal daran denken. Es wäre vielmehr diesem Geiste ganz angemessen, daß diejenigen Arbeiter, welche das nächste Interesse verbände, zusammenträten und gemeinschaftlich anordneten, was ihnen für ihr Gewerbe am nützlichsten dünkte. Die Trennung der Arbeiten sei ein so einleuchtendes Mittel zur Verbesserung derselben, daß sie bald die Grundlage aller jener Anordnungen wurde. Jeder ließe es sich leicht gefallen, nur auf das Gewerbe beschränkt zu werden, wodurch er am meisten zu gewinnen hoffte; wenn nur die Konkurrenz vermindert wurde, und andre Meister der Teilnahme an seinem Erwerbszweige entsagten. Es sei nichts mehr als schuldige Gerechtigkeit gegen das Publikum, daß eine Gesellschaft, welche sich ausschließend gewisse Arbeiten zueigne, auch für die Hinlänglichkeit und Würde ihrer Fabrikate Gewähr leistete. Dies vermöge sie nur dann, wenn sie selbst ihre innere Polizei verwalte; wenn sie bestimmen dürfe, wie viel und welche Personen das Gewerbe treiben, und wie sie dazu sich vorbereiten und ihre Kenntnisse und Fertigkeiten bekunden sollten; wenn sie die äußere Form der Fabrikate ihren Vorschriften unterwerfen könne.[58]) „So entstanden die Zunftverbindungen, und fanden allgemeinen Beifall unter den Gleichen, und Schutz unter den Höheren, da sie den Mangel einer öffentilchen Gewerbspolizei ersetzten und durch Privatübereinkunft auszuführen übernahmen, was der Staat durch Aufsicht und Befehle zu bewirken damals zu ohnmächtig war. In einem Zeitalter, wo sogar eine geheime Privatjustiz, die berüchtigten Vehmgerichte, den drückenden Mangel der öffentlichen Rechtspflege ersetzen mußte, kann es keinen Augenblick befremden, daß eine

---

[56]) Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Zunftverfassungen, Königsberg 1803, pag. 23.

[57]) Ebenda pag. 24.

[58]) Ebenda pag. 24—25.

eigenmächtige Privatpolizei die öffentliche Meinung und die Anerkennung und den Schutz aller rechtlichen Machthaber gewann."[59]) Die ersten Erfolge der Zunftverbindungen waren glänzend und wirkten auch für die mechanischen Künste anfangs viel Ersprießliches.[60]) „Sehr wichtig wäre die „Trennung der Arbeiten", sie hinderte zwar das seltene Talent, seine ganze Vielseitigkeit zu zeigen und eben durch die Verbindung mannigfaltiger Fertigkeiten, Werke von ungewöhnlicher Zusammensetzung und ungeahnter Brauchbarkeit zu schaffen. Aber sie machte es der großen Mehrzahl der mittelmäßigen Köpfe möglich, in einem einzelnen Fache, auf welches ihre ganze Kraft beschränkt und hingeleitet würde, etwas Vorzügliches zu leisten."[61])

Dies wäre das Gute an der Zunftverfassung, welches am Anfang zum Vorschein kam. Allein im Laufe der Zeit haben die Zunftverfassungen viel Übles gezeitigt. Hier beginnt gerade die scharfe Kritik Hoffmanns, die bei diesem Zusammenhange wiedergegeben werden soll: „Am wichtigsten wurde indessen für Zeitgenossen und Nachwelt das Bestreben der Zünfte, ihre monopolistischen Vorteile nur wenigen Personen zu versichern."[62]) Die Geschichte aller Zeiten spreche laut dafür, daß auch die wohltätigsten, großen Gesellschaften nur in ihrer Kindheit nützlich wären; daß aber nur diejenigen unschuldig blieben, welche in dieser seligen Kindheit starben.[63]) Hoffmann fährt fort: „Sobald eine Privatverbindung mächtig wird, wird sie einseitig, beginnt ihren Vorteil von dem Wohle des Ganzen zu unterscheiden, verlangt Rücksichten, welche Ungerechtigkeiten gegen den unbefangnen Fremdling enthalten, und vergißt über der Form den Zweck."[64]) Ferner: „Die Zünfte unterlagen nur einer allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur, indem sie ihr Monopol gründeten und befestigten."[65]) Daher sei jetzt die Zunftverfassung ein Hindernis.[66]) „Die Zünfte als

---

59) Ebenda pag. 25.
60) Ebenda pag. 27.
61) Ebenda pag. 28.
62) Ebenda pag. 37.
63) Ebenda pag. 43.
64) Ebenda pag. 43.
65) Ebenda pag. 43.
66) Ebenda pag. 46.

Institute zu Erhaltung, Verbreitung und Erweiterung der mechanischen Künste betrachtet, sind offenbar äußerst mangelhafte Anstalten. Der Lehrling, größtenteils zu häuslichen Arbeiten erniedrigt, lernt nur die einfachsten Handgriffe, und wird nicht wegen seiner Kenntnisse, sondern wegen einer Reihe überstandener Lehrjahre freigesprochen."[68])

Ein wichtiger Nachteil liege endlich darin, daß nichts den Meister reize, dem Lehrlinge den ganzen Umfang seiner Kenntnisse offen darzulegen und ihm Alles, was er davon fassen könne und wolle, beizubringen.[69]) Begreiflich ist es daher, wenn Hoffmann von der Zunftorganistaion behauptet, sie sei nicht darauf gerichtet, die Erlernung und Verbreitung der mechanischén Kunstfertigkeit zu befördern.[70]) Er kritisiert ferner die Forderung des „Meisterstückes",[71]) das von den Zünften vorgeschrieben würde für diejenigen, welche Meister werden wollten.

In einem anderen Zusammenhange schreibt Hoffmann folgendes:

„Es scheint eine unnütze und selbst gefährliche Mühwaltung, bestimmen zu wollen, wie viele Arbeiten ein jedes Gewerbe anständig lohnend beschäftigen könne. Das wohlverstandene Privatinteresse selbst dürfte leicht die Interessenten sichrer leiten, als alle öffentlichen Anordnungen. Indessen gibt es einige Fälle, wo es der Gewerbspolizei vorbehalten werden muß, ihre vormundschaftlichen Rechte geltend zu machen."[72])

Wie es aus einem Satze scheint, hat Hoffmann seinerseits die Lage des Handwerks richtig durchschaut; denn er sagt unter anderem: „Die jetzige Generation der kleinstädtischen Handwerker ist größtenteils nicht mehr fähig von ihrem Gewerbe allein zu leben."[73])

Weiter heißt es in Hoffmanns Kritik der Zünfte:

„Jede Zunft seufzt über die Mißbräuche der andern, aber keine will die ihrigen aufgeben. Man könnte vielleicht sagen, daß Jeder durch sein Zunftmonopol soviel gewinne, als er durch

---

[68]) Ebenda pag. 88—89.
[69]) Ebenda pag. 92.
[70]) Ebenda pag. 106—107.
[71]) Ebenda pag. 115.
[72]) Ebenda pag. 119.
[73]) Ebenda pag. 131.

die Monopole der andern Innungen verliert. Das ist schon an sich nicht gegründet, weil nicht alle Zünfte in gleichem Grade monopolistisch organisiert sind. Aber wäre das auch der Fall: so muß dennoch der zünftige Handwerker zuletzt unter der Last seines Innungverbandes erliegen".[74])

Man würde den Zünften Unrecht tun, meint Hoffmann, wollte man verkennen, daß es nicht auch unter ihnen viele verständige Männer gebe, welche den Druck der Zunftverfassungen wahrhaft und tief empfinden.[75])

Wie man sieht, ist Hoffmann für die Aufhebung der Zünfte. Allein es müsse sich die Aufhebung nach ihm allmählich vollziehen. Denn er sagt ausdrücklich:

„Außerdem dürfte man vielleicht mehr reformierende und vorbereitende, als auflösende Maßregeln ergreifen, um die Vernichtung des Zunftsystems langsam, aber unfehlbar herbei-

Und ferner äußert er:

zuführen".[76])

„Es scheint, daß alle diese Maßregeln mit Gleichförmigkeit und Beharrlichkeit, ohne Nachsicht, aber auch ohne unzeitige Strenge durchgesetzt, endlich die Auflösung der Zünfte herbeiführen müßten, indem sie allmählich alles Interesse wegräumen, welches die Zunftsgenossen jetzt noch an einander kettet.[77])

Hoffmann schließt seine Schrift mit folgenden Worten:

„Die Zeit hat mannigfaltige Fesseln gelöst; sie wird auch die Bande des Gewerbsfleißes lösen, welche sie schon gelüftet hat. Heißt regieren im schönsten Sinne: vorsichtig die Hindernisse wegräumen, welche Einseitigkeit, Unwissenheit und Trägheit dem allgemeinen Wohle entgegensetzen, das nur das Resultat des höchsten und allgemeinsten individuellen Wohlstandes ist; so ist nicht mehr zweifelhaft, was auch in dieser Angelegenheit von hellsehenden Regierungen erwartet werden dürfe".[78])

Das waren die Ansichten, welche Hoffmann im Jahre 1803 anonym veröffentlichte. Er nahm auch später zu diesen Fragen Stellung, ohne von seinen älteren Ansichten abzukommen.

---

[74]) Ebenda pag. 185.
[75]) Ebenda pag. 189—190.
[76]) Ebenda pag. 216.
[77]) Ebenda pag. 229.
[78]) Ebenda pag. 231—232.

Letztere werden wir noch in folgendem kennen lernen. Vorerst wollen wir aber noch mitteilen, was Hoffmann in seinen späteren Jahren von dieser Schrift, d. h. der oben zitierten, gesagt hat. Und zwar finden wir dies in der Vorrede zu der von Hoffmann im Jahre 1841 herausgegebenen Schrift, betitelt: „Die Befugnis zum Gewerbbetriebe, zur Berichtigung der Urteile über Gewerbefreiheit und Gewerbezwang mit besonderer Rücksicht auf den preußischen Staat". Hier[79]) meint er von seiner älteren Schrift, sie enthalte eine mit jugendlicher Wärme geschriebene Darstellung der Wirkungen, welche die Handwerkerzünfte seit ihrem Entstehen hervorgebracht hätten. Ferner äußert[80]) er von sich selbst, daß ihm als er die ältere Schrift veröffentlichte, noch zwei Jahre zu den Vierzigen fehlten, das ist zu dem Lebensalter, worin man gewöhnlich die vollendete Reife des Mannes setzt. Damit darf aber nicht verstanden werden, als wäre Hoffmann von seinen älteren Ansichten prinzipiell abgekommen. Allerdings hat er seinen Tadel gegen die Zünfte eingeschränkt und gemildert,[81]) aber auch in dieser Schrift ist er prinzipieller Gegner der Zünfte. Die letztere Schrift befaßt sich mit mehreren sozialen Fragen, wie wir gleich sehen werden. Dies ist aber wohl auch begreiflich; denn die ältere Schrift entstand zu einer Zeit, wo die Zunftfrage eine Lebensfrage war, während die jüngere Schrift nach der Erschütterung der alten Gewerbeverfassung erschienen war.

Das vielseitig gewordene Leben hat vielseitige Fragen ins Rollen gebracht und jeder nationalökonomische Schriftsteller mußte dazu Stellung nehmen, was ja Hoffmann auch seinerseits tat. Wie bereits erwähnt, haben wir es im nachstehenden mit einer Schrift Hoffmanns zu tun, welche allgemein wirtschaftliche und soziale Fragen behandelt, worin er aber auch auf die Zunftverfassungen zu sprechen kommt und die Frage der Gewerbefreiheit an mehreren Stellen erörtert.

„Nur die volle Freiheit der Mitbewerbung", sagt Hoffmann, „vermag das Maß der Forderungen festzustellen, welche die Gewerbtreibenden und ihre Kunden oder Abnehmer gegenseitig an einander machen dürfen: wo die Mitbewerbung be-

[79]) Die Befugnis zum Gewerbbetriebe, Berlin 1841. Vorrede pag. III.
[80]) Ebenda pag. IV.
[81]) Vergl. pag. 86, 98, 106, 110, 113, 119, 123.

schränkt ist, mangelt der entscheidendste Grund, den Gewerbtreibenden zu überzeugen, daß er nicht weniger leisten, und seinen Kunden, daß er nicht mehr fordern dürfe".[82]

In einem andern Zusammenhange äußert Hoffmann:

„Das mächtigste Förderungsmittel aller Gewerbsamkeit liegt offenbar im Erhalten des Rechtszustandes, namentlich in dem Schutze der Person und des Eigentums wider alle Beschränkungen der Freiheit, sich der eignen geistigen und körperlichen Kräfte, so wie der Befugnis, über äußere Güter zu verfügen, innerhalb der Grenzen zu bedienen, welche zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes der im Staatsverbande lebenden Menschen unentbehrlich sind."[83])

Man könnte hier glauben, Hoffmann wäre Anhänger der Laissez-faire-Politik. Allein dies ist nicht der Fall; denn er betont unter anderem ausdrücklich:

„Gewerbefreiheit im umfassendsten und edelsten Sinne dieses so vielfältig gemißbrauchten Ausdruckes ist allerdings durchaus verschieden von dem unseligen „laissez faire", welches die Jünger Merkurs als einzig nötige Begünstigung weiland schon von Colbert erbaten. — Von dieser Ansicht aus vermögen nur kräftige Regierungen wahre Gewerbefreiheit zu schaffen, während die Schwachen sich statt derselben jenes berüchtigte „laissez faire" unter dem tiefen Bedauern der Edlern in der Nation und der dumpfen Ergebung der minder Gebildeten abdringen lassen."[84]) An einer andern Stelle[85]) bekämpft er ebenfalls die Laissez-faire-Politik in bezug auf die Gewerbefreiheit. Hoffmann ist Anhänger einer relativen Gewerbefreiheit, indem er folgendes sagt:

„Welche Begrenzungen der menschlichen Freiheit unentbehrlich sind, darüber entscheidet nach der Stufe der Gesittung und Einsicht, worauf jedes Volk eben steht, die Meinung mit einer Gewalt, die nur allein der veränderten Überzeugung einer überwiegenden Mehrheit weicht."[86]) Er befürwortet an mehreren Stellen die Staatsintervention und verteidigt mit großem

[82]) Die Befugnis zum Gewerbbetriebe pag. 27.
[83]) Ebenda pag. 379.
[84]) Vergl. Nachlaß kleiner Schriften staatswirtschaftlichen Inhalts pag. 2—3.
[85]) Die Befugnis zum Gewerbbetriebe. pag. 388.
[86]) Ebenda pag. 379.

Eifer die Würde der Beamten[87]) (Hoffmann war ja selbst Beamter). Wie aus seinen sozialen und wirtschaftlichen Ansichten hervorgeht, war Hoffmann kein Mann des Absoluten, sondern der des Relativismus. Dies läßt sich an vielen Stellen seiner Schriften wahrnehmen.

Wenn wir weiterhin den Arbeiterschutz zur Sprache bringen, so kommen wir zu dem Resultat, daß Hoffmann für denselben durch folgende Worte eintritt:

„Vor Allem fordern eine sehr ernste Würdigung die verderblichen Einflüsse dieses Zustandes auf Erziehung und Bildung der in solchem Arbeiterstamme heranwachsenden Jugend. Es gefällt dürftigen Eltern wohl, daß ihre Kinder sehr frühe schon ihren Unterhalt selbst zu gewinnen vermögen; überdies sind sie von der Last einer Aufsicht über dieselben entbunden, wenn sie den Tag über in der Fabrik beschäftigt werden."[88]) Ferner: „Die Gesetzgebung Großbritanniens hat die gewerblichen Arbeiten der Kinder in Fabriken auf ein bereits erreichtes Lebensalter, und auf eine Anzahl täglicher Stunden beschränkt. Wie wenig hinreichend diese Beschränkungen auch scheinen möchten, wenn den Anforderungen auf kräftige Entwicklung der körperlichen und geistigen Anlagen vollständig genügt werden soll: so beweisen sie doch, wie dringend die Notwendigkeit empfunden wurde, die Gewerbsamkeit gegen den Unverstand der Gewerbtreibenden selbst durch die Regierung zu schützen: denn es erforderte große Festigkeit und Unbefangenheit des Urteils, um den Widerwillen der meisten Fabrikherren gegen diese Vorschriften zu besiegen."[89])

Wie man hieraus ersieht, hatte Hoffmann richtige soziale Ansichten. Andererseits finden wir aber bei ihm eine Stelle, die beweist, wie wenig er in das Wesen der sozialen Frage eingedrungen war, wenn er nachstehende Behauptung aufstellt:

„Wenn Eigentümer und Besitzlose feindselig sich entgegenstehen, ist es nur barer Unverstand, der hier das segensreiche Band des gegenseitigen Bedürfnisses löst, das Leben im Staate durch schnödes Mißtrauen vergällt, und Bildung und Wohlstand

---

[87]) Ebenda pag. 382.
[88]) Ebenda pag. 400—401.
[89]) Ebenda pag. 416.

im Aufblühen vergiftet."[90]) Den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit hat er hiernach nicht begriffen.

Endlich sei noch ein charakteristischer Passus aus Hoffmanns Schriften mitgeteilt. Derselbe lautet:

„Alles Weben und Wirken, auch das künstlichste, ist überhaupt eine so ganz mechanische Verrichtung, daß Maschinenwebestühle, welche schon bei Baumwollengeweben in den englischen Fabrikstädten nicht mehr ungewöhnlich sind, mit den Fortschritten der Bildung immer allgemeiner werden müssen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß in einer, wenn auch noch ziemlich fernen Zeit, sich die gesamte Weberei einerseits in große Fabrikanstalten zusammenziehen, andererseits aber in durch das ganze Land zerstreute Nebenbeschäftigungen auflösen wird, wo dann aller zünftige Betrieb derselben gänzlich aufhört."[91] Hoffmann prophezeit das Verschlingen des Kleinbetriebes beziehungsweise des Handwerks durch den Großbetrieb. Das sind die Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung, welche sich in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts geltend gemacht haben.

Wir haben die Gelegenheit gehabt, die sozialen und wirtschaftlichen Ansichten Hoffmanns kennen zu lernen. Es erübrigt sich nun, dieselben zusammenzufassen und zu würdigen. Betreffs des Zusammenfassens der hier in Frage kommenden Ansichten, läßt sich in Kürze folgendes sagen: Hoffmann ist weder Sozialist noch Manchestermann, sondern er steht auf dem Boden der sozialen Reform. Seine Ideen und Ansichten sind allerdings weder neu, noch beruhen sie auf einer eigenen selbständigen Theorie, so gibt z. B. seine Kritik der Zunftordnung nur das wieder, was Smith diesbezüglich in seinem berühmten Werke schon gesagt hat. Ein Gleiches gilt für seine übrigen, sozialen Ansichten. Er hat nichts Neues gesagt, sondern fremde Ansichten und Ideen mit anderen Worten dargestellt. Hoffmann hat in diesem, wie in allen anderen Punkten, für die Theorie nichts geleistet, einfach weil er kein Theoretiker war. Übrigens behalten wir uns noch vor, uns über die Bedeutung und Stellung Hoffmanns in der Geschichte unserer Wissenschaft erst in den abschließenden Betrachtungen näher

---

[90]) Sammlung kleiner Schriften pag. 558.
[91]) Befugnis zum Gewerbbetriebe pag. 173—174.

auszulassen. In dieser Abhandlung, wo eine ausführliche Darstellung der sozialen Ansichten Hoffmanns gegeben wurde, können wir folgendes Resultat ziehen: Der Theorie der sozialen Frage hat Hoffmann nichts hinzugefügt; sondern er hat lediglich das, was er gelesen, wiedergegeben. Er war keine schöpferische Natur, kein Mann besonderer Begabung und Talente, aber ein wissenschaftlich gebildeter und belesener Schriftsteller. Dies alles kommt in seinen sozialen Ansichten zum Ausdruck, welche hier behandelt wurden.

IV. Kapitel.

Die steuerpolitischen und steuertheoretischen Ansichten Hoffmanns.

Politik und Theorie der Steuern haben von jeher eine der bedeutendsten Rollen im Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung der Nationalökonomie gespielt. Das erste wissenschaftliche System der Nationalökonomie, die Physiokratie, hat bekanntlich eine besonders originelle, dem System eigentümliche Auffassung von den Steuern gehabt und demgemäß auch seine bestimmte Steuerpolitik postuliert. Die Steuertheorie der Physiokratie ist ein logischer Ausfluß des ganzen Systems, sie bildet eine der Grundlagen von Quesnays Lehren, dem Begründer des Systems. Nicht minder wichtig erscheinen die Steuerlehren des großen Schotten.

Wie bekannt, hat Adam Smith in seinem berühmten Werke „Völkerreichtum" die Steuern in ihren mannigfaltigen Verzweigungen und Verknüpfungen sehr ausführlich und eingehend behandelt. Er hat durch sein Werk die Einführung neuer Steuern veranlaßt. Das gleiche gilt von anderen Systemen der Volkswirtschaftslehre. Fast bei jedem System finden Steuertheorie und Steuerpolitik mittelbar oder unmittelbar eine eingehende Erörterung, indem man zur Steuerfrage Stellung nimmt. Dies ist ja auch klar; denn mit den Steuern ist das Leben und die Existenz der Staaten aufs innigste verknüpft. Und die Steuerfrage an sich gehört zu den modernen Grundlagen der

Sozialpolitik, kurz, sie bildet eine der wichtigsten Fragen der Sozial- und Wirtschaftspolotik.

In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, in welcher Hoffmann lebte, hatten die ökonomischen Lehren der Engländer in Deutschland derartig Platz gegriffen, daß über alle Fragen der Volkswirtschaft — natürlich auch über die Steuerfrage — eingehend diskutiert wurde. Zu letzterer nahm unter anderen auch Hoffmann Stellung, welcher wie alle Schriftsteller zu jener Zeit, die über Steuern schrieben, es für angebracht hielt, die Steuertheorie der Physiokraten gänzlich zu „widerlegen". Da man nun die Steuertheorie eines volkswirtschaftlichen Systems, ohne mit dem ganzen System sich auseinander zu setzen, nicht widerlegen kann, so war es „üblich", zuerst das physiokratische System im ganzen zu widerlegen und nachher die Theorie der Steuern. So hat es auch, wie wir aus den vorangegangenen Abhandlungen wissen, Hoffmann getan. Auf letztere sei daher auch diesbezüglich verwiesen.

Die Steuerfrage, zu der Hoffmann, wie bereits erwähnt, Stellung genommen hatte, war zu seiner Zeit eine sehr aktuelle Frage. Denn er lebte ja im Zeitalter der großen Reformen, wo neue Verordnungen und Änderungen auf dem Gebiete des sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens gang und gäbe waren. Und da jede Änderung der wirtschaftlichen Ordnung auch Reformierung des Steuerwesens verlangt, so lag es auf der Hand, daß verschiedene Steuerfragen, zur Zeit Hoffmanns auftauchen mußten. Seine hier in Betracht kommende Schrift „Die Lehre von den Steuern" veröffentlichte er im Jahre 1840.

Wir werden nun versuchen, seine steuertheoretischen und steuerpolitischen Ansichten im nachfolgenden kennen zu lernen.

Die Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, deren die Menschen in gebildeten Staaten genießen, meint Hoffmann, sei allein die Frucht ihrer Arbeit.[92]) Das Menschengeschlecht, in Familien vereinzelt, könne auch mit den größten Anstrengungen nur sehr wenig zur Verbesserung seines Zustandes tun: nur indem die Familien näher zusammenrückten und zu gemeinsamen Anstalten sich vereinigten, werde das Leben fortschreitend sicherer, wirksamer und genußreicher.

[92]) Die Lehre von den Steuern, Berlin 1840. pag. 1.



In der Urzeit dieser Verbindungen nehme jede Familie unmittelbar an den Arbeiten teil, die zu gemeinschaftlichen Zwecken vollführt werden. Später werden einzelnen Mitgliedern der Verbindung Arbeiten übertragen, wozu sie besonders geschickt seien: sie erhalten daür von den übrigen, welche die Frucht ihrer Arbeit benutzen, eine Vergütigung, die in Geld besteht, wenn die Geldwirtschaft an die Stelle der Naturalwirtschaft trete. „Die Beiträge, wodurch diese Vergütung aufgebracht wird, heißen Steuern, wenn die Verbindung, von der sie geleistet werden, ein Staat, oder eine von der Regierung des Staates zur Erhebung solcher Beiträge berechtigte Gemeinde ist."[93]) Steuern in diesem Sinne seien daher Geldbeiträge zur Erhaltung und Verbesserung der Anstalten, welche die Regierungen der Staaten und die Vorstände der Gemeinden zur Begründung und Beförderung der Wohlfahrt ihrer Untergebenen anordneten und leiteten.[94])

Es werde fast überall über die Höhe der Steuern geklagt und in der schweren Belastung durch Steuern das wesentliche Hindernis der Fortschritte in Wohlstand und Bildung gefunden.[95]) Hoffmann sucht diese Einwände und Klagen über die Höhe der Steuern zu beseitigen, indem er unter anderem folgendes ausführt:

„Vor Allem aber ist das Urteil über das wahre Verhältnis der Steuern dadurch getrübt worden, daß Landesherrlichkeit und Grundherrlichkeit, obwohl einander geradezu entgegengesetzte Zustände, dennoch im neuern Europa sich so vermischt befinden, daß sich an einzelnen Staaten alle Schattierungen des Überganges von der Grundherrlichkeit zur Landesherrlichkeit noch jetzt nachweisen lassen."[96]) Also man vermenge hier bei den Steuern verschiedenartige Abgaben. Hoffmann ist ferner der Meinung, daß die Klagen wegen Überbürdung durch Steuern zum Teil geradehin auf Mißverständnissen beruhen: man nenne nicht selten Steuern solche Leistungen, die nichts Andres seien als grundherrliche Gefälle, aufgelegt für den Genuß von Vorteilen, die vielleicht längst verschwunden,

---

[93]) Ebenda pag. 1.
[94]) Ebenda pag. 1—2.
[95]) Ebenda pag. 3.
[96]) Ebenda pag. 4—5.

während die Abgabe dafür noch immer fortdauere.[97]) Andrerseits gibt er aber auch zu, daß die Steuern häufig sehr drückend wirken, nicht sowohl durch den Betrag, als vielmehr durch die Kosten und Förmlichkeiten ihrer Erhebung.

Hoffmann hat sich mit dem Begriff der direkten und indirekten Steuern beschäftigt. Und da dieser Begriff in der Theorie und Praxis der Steuern eine große Rolle spielt, so ist es wohl angebracht, die diesbezüglichen Ansichten Hoffmanns an diesem Platze vorzubringen.

„Die gesamten Steuern werden eingeteilt in direkte und indirekte. Diese Einteilung ist in Jedermanns Munde, auch verbinden die Meisten wohl ungefähr dieselben Begriffe damit; wenn es aber darauf ankommt, diese Begriffe mit Worten zu bezeichnen, so zeigt sich eine große Verschiedenheit der Angaben, und mehrerenteils ein Mangel an Klarheit und Vollständigkeit".[98]) Der Wortabteilung nach sollten direkte Steuern solche sein, welche derjenige trägt, der sie entrichtet, indirekte dagegen solche, welche denen, die sie zahlen, der Absicht der Steuerbehörde nach von denen wiedererstattet werden sollen, die das Gesetz eigentlich mit der Steuer treffen will.[99]) Allein es sei in den meisten Fällen unmöglich anzugeben, wer eigentlich eine Steuer trage.[100]) An einer anderen Stelle sagt er:

„Den Meisten schwebt die Meinung vor, daß die Steuern vom Verkehr und Verbrauch indirekte, alle die andern folglich direkte wären. Damit ist aber auch bei weitem nicht auszureichen. Gewerbesteuern hält Jedermann für direkte; gleichwohl haben hohe Gewerbesteuern einen unverkennbaren Einfluß auf den Preis der gewerblichen Erzeugnisse und Dienste, und treffen daher oft sehr empfindlich den Verbrauch und Verkehr".[101])

Nachdem er den Begriff der direkten und indirekten Steuern kritisiert hat, weist er den alten Begriff, weil er nicht erschöpfend genug sei, ab, und meint fortfahrend: „Dagegen erscheint der Unterschied zwischen direkten und indirekten

---

[97]) Ebenda pag. 10.
[98]) Ebenda pag. 69.
[99]) Ebenda pag. 69.
[100]) Ebenda pag. 70.
[101]) Ebenda pag. 70—71.

Steuern sehr klar, wenn Steuern auf den Besitz direkte, auf Handlungen indirekte genannt werden".[102])

Daß diese Begriffsbestimmung Hoffmanns nicht einwandfrei ist, liegt auf der Hand. Denn es wird sich weiterhin fragen, was sind Handlungen, sind diese ohne Besitz auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens möglich und welches sind die Beziehungen zwischen Handlungen und Besitz? Dies alles sind Fragen von großer Wichtigkeit, wenn man gerade die Steuerprobleme vom Standpunkte der Hoffmannschen Begriffsbestimmung aus betrachtet. Hoffmann hat das Problem der Bgriffsbestimmung der direkten und indirekten Steuern noch lange nicht gelöst. Und wer weiß, ob dieses Problem jemals eine absolute Lösung finden wird. Das wirkliche Wirtschaftsleben ist zu mannigfaltig, um es absolut unter Formen und Dogmen unterzubringen.

Wie bekannt, pflegt man die Luxussteuern damit zu befürworten, daß man glaubt, dadurch die Bevölkerung vor unnützem Aufwande zu schützen. Demgegenüber sagt Hoffmann:

„Den sogenannten Luxussteuern wird gemeinhin auch der Zweck untergelegt, der Bevölkerung unnützen Aufwand zu verleiden. Es gibt allerdings einen Verbrauch aus reinem Übermut, welcher das Nutzbare zur Befriedigung sinnloser Gelüste vergeudet: diesen zu zügeln vermag jedoch keine Besteuerung. Wer einmal verschwenden will, dem ist das Kostbarste eben nur das Gelegenste zur Befriedigung eines kindischen Ehrgeizes".[103])

Die Grundsteuer wurde in der Literatur mehrmals erörtert; auch Hoffmann nahm zu ihr Stellung und zwar verwarf er sie als einzige Steuer im Sinne der Physiokraten, wie wir bereits aus unsrer Abhandlung „Hoffmann als Kritiker der Physiokraten" wissen. Er war kein besonderer Freund und Anhänger der Grundsteuern, wie es sich im folgenden zeigen wird. Steuern von dem Besitze eines Raumes seien insofern die sichersten, als das Dasein dieses Gegenstandes der Besteuerung der Kenntnis und der Verfügung der Staatsgewalt nicht entzogen werden könne. Aber die Möglichkeit, Steuern vom Besitze eines Raumes zu zahlen, hänge zunächst von

[102]) Ebenda pag. 71.
[103]) Ebenda pag. 87.

dem Einkommen ab, das eine Folge dieses Besitzes sei und dieses Einkommen sei eben hier in einem Maße verschieden, wie schwerlich bei irgend einem andern Gegenstande.[104]) Auch sei dasselbe mehr als irgend ein anderes Wechselfällen unterworfen, welche sehr oft unabhängig seien von der Macht des Besitzers und nicht selten sogar von den Anordnungen der Staatsverwaltung. In dieser Beziehung sei der Raum ein sehr unsichrer Gegenstand der Besteuerung, und die hohe Meinung von seiner Sicherheit hänge nur davon ab, daß in Zeiten, worin der Zustand der Einwohner einer Gegend nicht durch außerordentliche Begebenheiten ungewöhnlich schnell verändert werde, auch das Einkommen aus der Benutzung des Raumes sich nur langsam ändere.[105]) Er folgert daher:

„Die Steuergesetze können diesen schnell und unaufhaltsam wechselnden Benützungen des Raumes nicht folgen, und der Raum ist daher in seiner größten Allgemeinheit kein Gegenstand der Besteuerung geworden".[106]) „Dagegen Acker-, Reb- und Gartenland wird von den ältesten Zeiten ab überall besteuert, wo nicht besondere Vorrechte die Steuerfreiheit desselben als Ausnahme begründen".[107]) Hoffmann gibt bei diesem Zusammenhange einen kurzen und knappen Überblick der historischen Entwickelung, der Besteuerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, sowie des kirchlichen Zehnten. Er kommt auf die Form der Grundsteuer zu sprechen, nach welcher der landwirtschaftlich benutzte Boden besteuert wird, und auch dieser Art der Grundsteuer weist er Mängel nach. Der Boden liefere ungleiche Erträge.[108]) Allerdings suchte man dem abzuhelfen, indem der Boden schlechterer Beschaffenheit weniger besteuert würde als der guter Beschaffenheit. Auch diese Steuer sei gleichwohl eine sehr schlechte Form, Mittel zur Bestreitung des Staatsaufwandes zu erheben. Zunächst verfolge dabei die Regierung einen Zweck, der ewig unerreichbar bliebe.[109]) Vergebens werde entgegenet, daß eine sorgfältige Katastrierung doch als Annäherung brauchbar sei, wenn sie auch das Ziel nicht ganz genau treffe. Das Einkommen aus landwirtschaftlich

---

[104]) Ebenda pag. 94.
[105]) Ebenda pag. 94—95.
[106]) Ebenda pag. 96.
[107]) Ebenda pag. 96—97.
[108]) Ebenda pag. 103.
[109]) Ebenda pag. 106.

benutztem Boden sei bei weitem abhängiger von den persönlichen Eigenschaften seines Bewirtschafters, und von Begebenheiten, welche die Wirtschaftskosten und die Fruchtpreise bestimmen, als von der Größe und Beschaffenheit des benutzten Raumes. Diese beiden Faktoren der gesuchten Zahl seien so wesentlichen, gar nicht vorherzusehenden und schnellen Veränderungen unterworfen, daß eine Schätzung des wahrscheinlichen Einkommens aus wirtschaftlich benutztem Boden gar keinen sichren Anhalt gewähre.[110]) Also auch hier wieder finden wir die besondere Hervorhebung und Wertschätzung des persönlichen Arbeitsfaktors. Obwohl Hoffmann die Grundsteuer nicht definitiv verworfen, sondern nur ihre Mängel gerügt wissen will, so scheint ihm doch als Ideal in der Steuerpolitik die Ablösung der Grundsteuer vorzuschweben. Jedenfalls betrachtet er dieses Ideal in Bezug auf die Vehältnisse Preußens als ein sehr entferntes.

Bevor wir mit den Ansichten Hoffmanns über die Grundsteuer schließen, sei hier noch seine Meinung über eine besondere Grundsteuerform mitgeteilt. Sie lautet:

„Grundsteuern werden nicht allein auf einen Boden gelegt, welcher auf irgend eine Weise benutzt wird, sondern zuweilen auch auf solchen, der bisher völlig unbenutzt blieb. Zur Verteidigung dieses Verfahrens wird angeführt, daß der Eigentümer dadurch angereizt werden müsse, entweder für irgend eine Benutzung des Grundstückes zu sorgen, oder den Besitz desselben aufzugeben, der ihm nur Kosten verursacht, ohne dafür eine Vergütung zu gewähren".[111])

Die Grundsteuer erscheint also hier als ein Mittel zur Beförderung des Arbeitsfaktors.

Diese Besteuerung kann aber nach Hoffmann auch öfters ein Hindernis als ein Beförderungsmittel der Benützung werden.[112]) Im Allgemeinen sei schon nicht anzunehmen, daß ein verständiger Mensch Eigentum wirklich ganz unbenutzt lassen werde, was einen nur einigermaßen erheblichen Nutzen gewähren könne; aber es sei allerdings sehr möglich, daß die Benutzung vorerst noch aufgeschoben werden müsse, weil die

---

110) Ebenda pag. 107.
111) Ebenda pag. 90—91.
112) Ebenda pag. 91.

Vorbereitungen dazu noch nicht vollendet seien. Zuweilen sei ein Grundstück nur in Verbindung mit einem benachbarten vorteilhaft zu benutzen, das erst noch erworben werden solle; zuweilen beruhe dessen vorteilhafteste Benutzung auf einer Begebenheit, deren wahrscheinlicher Eintritt noch abzuwarten sei; am öftesten mangelten die Mittel zur Bestreitung des Aufwandes, welchen die Vorbereitung zur zweckmäßigsten Benützung erfordere. In allen solchen Fällen scheine es unbillig, dem vorsichtigen Eigentümer eine Strafe dafür aufzulegen, daß er lieber eine geringere Nutzung vorerst entbehre, um sich die wahrscheinliche Aussicht auf eine größere offen zu halten.[113])

Von der Gewerbesteuer erwähnt Hoffmann folgendes:

„Die Gewerbesteuer entfremdet sich ihrer wahren Bedeutung und greift in das Gebiet der reinen Personalsteuer, wenn sie Gewerbe trifft, die weder einen im Verhältnisse des Aufwandes an persönlichen Kräften und Kapitalien auffallend großen Gewinnst verschaffen, noch vermöge besonderer Annehmlichkeiten einen übermäßigen Andrang dazu hervorlocken."[114])

Nachdem Hoffmann noch verschiedene Steuern befürwortet, wie Konsumtivsteuern und dergleichen mehr, bringt er noch eine interessante Stelle, die hier mitgeteilt sein soll:

„Vergebens würden alle Versuche bleiben, durch hohe Belastung der Reichen hinlänglichen Ersatz für die geringe Beitragsfähigkeit der großen Massen des Volks zu gewinnen. Es ist eine bei der Anlage von allgemeinen Personalsteuern wohl erprobte Erfahrung, daß die niedrigste und zunächst zahlreichste Klasse der Beitragenden doch ungefähr die Hälfte des Durchschnittssatzes zahlen muß, wenn der erwartete Beitrag wirklich erreicht werden soll."[115])

In diesem Zusammenhange sei noch einiges über Hoffmanns Zollpolitik gesagt. Wir wissen bereits, daß er kein Manchestermann war, wie aus unsrer Abhandlung seiner sozialen Ansichten hervorgeht. Er war weder ein absoluter Freihändler noch ein absoluter Schutzzöllner, sondern vielmehr Relativist,

---

[113]) Ebenda pag. 91.
[114]) Ebenda pag. 215.
[115]) Ebenda pag. 17.

der mit dem Freihandel im allgemeinen sympathisierte. Dies geht auch wiederum aus nachstehendem hervor:

„In neuester Zeit haben auch die Landwirte den Schutz der Regierung gegen auswärtige Mitbewerbung in Anspruch genommen, und es sind hieraus Besteuerungen der Einfuhr von ausländischem Vieh, Getreide und Holz entstanden. Indessen hat sich dagegen auch ein lauter Einspruch von Seiten der Fabrikunternehmer erhoben, welche Verteuerungen des Arbeitslohnes durch Verteuerung der Lebensbedürfnisse besorgen. Im allgemeinen scheint so viel gewiß, daß die Regierungen sehr viel weniger Anlaß haben für die Landwirtschaft Schutzzölle zu bewilligen, als für die Fabrikation."[116]) Der wahre Vorteil des Landmannes beruhe in der Sicherheit einer wirksamen Nachfrage nach seinen Erzeugnissen, welche durch nichts mehr befördert werde, als durch eine dichte, wohlhabende Bevölkerung in seiner nächsten Umgebung.[117]) „Diese hervorzubringen ist aber eine künstliche Verteuerung der ersten Lebensbedürfnisse gewiß am wenigsten geeignet, und die Regierung verwickelt sich daher in schwer zu lösende Widersprüche, wenn sie dem Andringen auf hohe Besteuerung des Eingangs fremder Bodenerzeugnisse nachgibt."[118]) Man darf nicht vergessen, daß Hoffmann diese Worte zu einer Zeit schrieb, wo der preußische Staat noch zum größten Teil Agrarstaat war und keine Agrarzölle nötig hatte!

Noch eine Stelle über Zollpolitik, die in direktem Zusammenhange mit den Finanzzöllen steht, mag hier angeführt werden:

„Die Besteuerung des Verbrauches inländischer Erzeugnisse kann nur unter der Voraussetzung bestehen, daß ausländische, wodurch das gleiche Bedürfnis befriedigt wird, damit nicht in eine Mitbewerbung treten können, welche Einkommen aus jener Besteuerung erheblich mindert. Es müssen demnach Gegenstände solcher Art entweder gar nicht, oder doch nur unter Umständen eingeführt werden, worin ein solcher Einfluß auf das Einkommen nicht zu besorgen ist. Nur in höchst seltenen Fällen bedarf es keiner Aufsicht über den Eingang von außen her zur

---

[116]) Ebenda pag. 80—81.
[117]) Ebenda pag. 81.
[118]) Ebenda pag. 81.

Erreichung dieser Zwecke: nämlich nur dann, wenn eine solche Besteuerung keinen Anlaß geben kann, ein Bedürfnis, wozu sonst inländisches Erzeugnis verbraucht wurde, nunmehr mit ausländischem zu befriedigen."[119]) Hieraus geht klar hervor, daß Hoffmann für die Finanzzölle war.

Fassen wir Hoffmanns steuertheoretische und steuerpolitische Ansichten zusammen, so ergibt sich auch hier, daß er zwar nichts Neues hervorgebracht, jedoch in eingehender Weise Argumente populär dargestellt hat, deren Einwirken auf die Praxis immerhin erheblich war.

---

[119]) Ebenda pag. 339—340

V. Kapitel.

Die münztheoretischen und münzpolitischen Ansichten Hoffmanns.

Die münztheoretischen und münzpolitischen Fragen gehören mit zu den wichtigsten des Wirtschaftslebens. Deswegen ist es auch von Interesse, historisch zu untersuchen, wie man über diese Probleme gedacht hat. Wie Hoffmann dann zu diesen Fragen Stellung genommen hat, werden wir in nachstehendem eingehend behandeln. Als Unterlage dieser Ausführungen dient Hoffmanns im Jahre 1838 erschienene Schrift, betitelt „Die Lehre vom Gelde".

„Das Wort Geld", sagt Hoffmann am Anfang dieser Schrift, „wird zur Bezeichnung sehr verschiedener Begriffe gebraucht; die Vermischung derselben erzeugt Zweifel und Streitigkeiten über die Eigenschaften des Geldes, und über sein Verhältnis zu Menschen und Sachen; die sorgfältige Sonderung dieser Begriffe ist daher eine notwendige Grundlage gründlicher Betrachtungen über das Geld."[120]) Dieses Wort bezeichnet zunächst ein allgemeines Maß der Werte.[121]) Die wesentlichen Eigenschaften eines Maßes seien, daß es eine genau bekannte, unbegrenzt teilbare und unveränderliche Größe sei. Ein solches Maß bestehe aber nur in der Idee; denn wir vermöchten die Größe und Beschaffenheit der Dinge außer

[120]) Die Lehre vom Gelde, Berlin 1838. pag. 1.
[121]) Ebenda pag. 1.

uns nur so weit zu kennen, als unsere Sinne reichten; auch das Teilen sei uns nicht weiter möglich, und unveränderlich sei nichts, was wir durch unsere Sinne wahrnähmen. Das vollkommenste Maß aller Werte werde also nur das sein, was sich der Idee eines Maßes am meisten nähere. Man hätte früher versucht Früchte, Rinder und dergleichen als Maß der Werte zu benutzen, dieselben stellten sich jedoch als zu mangelhaft heraus und deshalb sei man zu den Metallen übergegangen. Aber auch letztere schienen in den neuesten Zeiten allzu veränderlich zu sein.[122]) „Ein vollkommneres Maß der Werte wurde teils in dem Lohne und Betrage der gemeinen Handarbeit während eines Tages, oder in einer gewissen Menge des allgemeinsten Nahrungsmittels, des Getreides, gesucht.[123])

Diese letzte von Hoffmann angeführte Meinung bezieht sich wahrscheinlich auf die von Smith geäußerte Ansicht, nämlich das Getreide als Maß des Wertes zu wählen. Hoffmann übte diesbezüglich Kritik, wie wir bald sehen werden.

„Es ward angenommen, daß in der Anstrengung, womit während eines Tages gemeine Handarbeit verrichtet wird, für alle Menschen das gleiche Gefühl der Aufopferung und Entbehrung liege, und daß also der Lohn, wofür dieselbe freiwillig übernommen wird, auch für Jedermann den gleichen Wert haben müsse."[124]) Diesem gegenüber sagt Hoffmann: „Allein die verschiedenen Stufen der Gewöhnung machen eine und dieselbe Arbeit bald mehr, bald weniger leicht, und die Freiwilligkeit wird auch durch das Bedürfnis beschränkt."[125]) Nun folgen mehrere Ausführungen, um die Verschiedenartigkeit und die Ungleichheit der Arbeit darzutun und damit die Unhaltbarkeit zu beweisen, die Arbeit als Maß der Werte zu gebrauchen. Daß das Getreide als Maß der Werte ebenfalls unzulässig sei, geht aus nachstehendem Satz hervor: „Überhaupt ist nicht überall dieselbe Getreideart das allgemeinste Nahrungsmittel; im mittleren Europa ist es der Roggen, im südlichen der Weizen, in einigen rauhen Gebirgsgegenden

---

[122]) Ebenda pag. 1—2.
[123]) Ebenda pag. 2.
[124]) Ebenda pag. 2.
[125]) Ebenda pag. 2.

der Hafer; in vielen Gegenden wird auch Brot aus Gerste, oder auch aus gemischtem Getreide gewöhnlich genossen; schon deshalb kann keine Getreideart als allgemeines Maß der Werte dienen."[126]) Folglich besitzt nach Hoffmann weder die Arbeit, noch das Getreide die Allgemeinheit, die ein Maß der Werte besitzen muß, deshalb müssen die Metalle, worunter das Gold insbesondere den Anforderungen am meisten genüge, als ein allgemeines Maß der Werte gemacht werden.[127]) Die Kostbarkeit des Goldes mache es zunächst möglich, dasselbe überall rein zu erhalten; denn die Scheidungskosten seien stets ganz unbedeutend gegen den Wert des geschiedenen Metalles.[128]) Unter allen anderen Metallen komme das Silber dem Golde an Kostbarkeit und Unzerstörbarkeit am nächsten.[129]) „Obwohl das Gold ohne Zweifel ein noch vollkommnerer Maßstab der Werte ist als das Silber, so werden in dem größten Teile von Europa, namentlich auch in ganz Deutschland, die Werte doch in der Regel nach Silber gemessen, wozu die Veranlassung in einer Eigenschaft des Geldes liegt, die erst weiterhin erklärt und gewürdigt werden kann."[130]) Geld erscheint nach Hoffmann als Maß der Werte. Geld ist nach ihm nur Werkzeug, um Werte zu messen.[131])

Bei der Untersuchung des Münzwesens hebt Hoffmann eine äußere Eigenschaft einer guten Münze hervor, nämlich die bequeme Größe für den Verkehr. Im übrigen befürwortet er ausdrücklich die Goldwährung, wie wir sofort sehen werden:

„Aber der Vorteil, daß Gold mit verhältnismäßig sehr viel geringern Kosten als Silber zu Münzen verarbeitet werden kann, entscheidet allerdings für seinen Gebrauch als Maß aller Werte und als Werkzeug, um Macht zu kaufen, im Großhandel zu übertragen, mit Gründen, welche bisher nur in Großbritannien ihre vollständige Würdigung und richtige Anwendung gefunden haben."[132]) „Selbst bei der großen Vermehrung der Fabrikationskosten, welche hieraus entsteht, bleibt die Prägung

[126]) Ebenda pag. 3.
[127]) Ebenda pag. 4.
[128]) Ebenda pag. 4.
[129]) Ebenda pag. 6.
[130]) Ebenda pag. 7.
[131]) Ebenda pag. 9.
[132]) Ebenda pag. 94.

von Goldmünzen aber dennoch wenigstens um das Vierfache wohlfeiler, als die Prägung des gleichen Betrages in Silbergeld."[133]) Er macht also hier den Vorschlag der Goldwährung und zwar will er den Übergang dazu dadurch vorbereiten, daß dem Volke eine Goldmünze gegeben werde, welche für seinen Verkehr bequemer sei.[134]) Dann habe die Regierung auch dafür zu sorgen, daß eine hinlängliche Anzahl der Münzen in Umlauf käme.[135]) Die Frage, was für Goldstücke geprägt werden sollen, sei auch mehr nach bestehenden Gewohnheiten als nach allgemeinen Lehrsätzen zu entscheiden. Bei diesem Zusammenhange gibt Hoffmann einen kurzen, historischen Überblick über die Entwicklung des ökonomischen Lebens, indem er zu zeigen versucht, daß alles sich verändere. Aus diesem Grunde könne man nicht bei einem System bleiben, sondern es müssen sich auch die Münzsysteme ändern.[136])

Betreffs des Papiergeldes äußert Hoffmann:

„Die Sicherung des Papiergeldes gegen Entwertung erfordert daher die Fürsorge der Regierung in einem höheren Maße als die Vermehrung des Gebrauchs desselben. Einheit der Anstalt, woraus das Papiergeld des Landes hervorgeht, und strenge Aufsicht darüber, daß die lockende Aussicht auf schnellen Gewinn sie nicht zur übermäßigen Ausgabe von Papieren verleite, wird demnach der Regierung notwendig erscheinen, sie wird dabei den oft gemißbrauchten Grundsatz, „laissez faire", das belobte und bequeme „Gehenlassen" in Gewerbssachen gegen sich, aber die Achtung und den Dank Aller, die zunächst ein sicheres Eigentum zu bewahren trachten, und selbst des besonneren Teils der Gewerbtreibenden für sich haben."[137]) Mit andern Worten: die Bank für Papiergeld soll unter Aufsicht des Staates stehen und nur e i n e Bank soll die Befugnis besitzen, Noten auszugeben, Ansichten, die man gewiß billigen kann.

Wie bereits erwähnt, befürwortete Hoffmann die Einführung der Goldwährung für Deutschland, beziehentlich für

[133]) Ebenda pag. 96.
[134]) Ebenda pag. 135 und 139.
[135]) Ebenda pag. 143.
[136]) Ebenda pag. 174 ff.
[137]) Ebenda pag. 193.

die deutschen Staaten. Diese seine Ansicht hat Gegner gefunden; denn in seiner Vorrede zu der Schrift: „Die Zeichen der Zeit im deutschen Münzwesen, als Zugabe zu der Lehre vom Gelde", welche im Jahre 1841 erschien, sagt Hoffmann selbst, daß sein Vorschlag bezüglich der Goldwährung überall zurückgewiesen worden wäre.[138]) Mit diesen Gegnern hat sich Hoffmann auseinandergesetzt und diese Auseinandersetzung soll hier mitgeteilt werden. Es wird gern zugegeben, daß die britische Regierung sehr wohl daran tat, als sie die Gold währung gesetzlich eingeführt hatte. Es wird aber bestritten, daß ein solcher Übergang für die deutschen Staaten und namentlich für Preußen rätlich wäre.[139]) „Es wird nämlich angeführt, daß große Zahlungen, wozu Gold vorzüglich bequem sei, im britischen Reiche sehr viel häufiger vorkämen, als in Deutschland, und daß bei der Mäßigkeit der Bedürfnisse und bei der Wohlfeilheit der Mittel, sie zu befriedigen, in Deutschland sehr viel seltener auch im kleinen Verkehr Veranlassung sei, Zahlungen in Golde zu machen. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß in der Haushaltung eines wohlhabenden Mannes in England vielleicht eben so oft Sovereigns ausgegeben werden, als in Deutschland Talerstücke: aber die große Masse des Volkes, deren Verkehr in beiden Ländern doch nur mit Silber- und Kupfergelde geführt werden kann, bedarf im britischen Reiche bei weitem mehr Geldstücke für ihren Verkehr, als in den meisten, deutschen Staaten, und besonders auch im preußischen. Mehr als 3/4 der gesamten Bevölkerung des preußischen Staates finden Beschäftigung und Unterhalt in der Landwirtschaft, nicht blos in den Dörfern und Flecken, sondern auch in dem größten Teile der kleinen Städte. Ein sehr großer Teil der Bodenerzeugnisse, in vielen der wichtigsten Arten derselben, sogar bei weitem der größte, wird gar nicht auf den Markt gebracht, sondern auf der Scholle verzehrt, worauf er erzeugt wurde. Tagelöhner- und selbst auch Handwerker-Dienste werden auf dieser Stufe des geselligen Zustandes größtenteils mit Naturalien vergütet: und es kommt hierbei ver-

---

[138]) Die Zeichen der Zeit im deutschen Münzwesen. Berlin 1841. pag. III.
[139]) Ebenda pag. 148.

hältnismäßig sehr wenig bares Geld in Umlauf."[140]) Ganz anders stehe es in dieser Beziehung im britischen Reiche, wo die Zahl der Fabrikarbeiter die Zahl der bei dem Landbau Beschäftigten bei weitem übersteige.[141]) Mit anderen Worten, während England sich bereits im Stadium der Geldwirtschaft befindet, so sei in Deutschland die Zeit der Naturalwirtschaft noch nicht vorbei, infolgedessen sei auch die Goldwährung nicht angemessen. Ferner wird noch ein Argument gegen die Einführung der Goldwährung in Deutschland geltend gemacht, nämlich, Deutschland sei seit Jahrhunderten im Besitze der reichsten Silberbergwerke von ganz Europa.[142]) Also die Natur selbst habe Deutschland auf die Silberwährung angewiesen, daher sei es widersinnig, das inländische Silber, welches doch sehr füglich als Maß aller Werte gebraucht werden könne, ins Ausland zu senden, um Gold dafür einzutauschen, welches doch nur eben dieselben Dienste leiste.[143])

Dem gegenüber meint Hoffmann:

„Die letzte Äußerung ist nun schon an sich unrichtig: denn so lange Silber der Maßstab aller Werte bleibt, wird Deutschland nicht aufhören können, wenigstens von Jahrhundert zu Jahrhundert auf einen immerfort leichteren Münzfuß herabzugehen, während es die sehr wahrscheinliche Aussicht hat, einen Münzfuß für das vollhaltige Zahlungsmittel unabänderlich festhalten zu können, wenn es Gold zum Maße der Werte annimmt."[144])

Faßt man die münztheoretischen und münzpolitischen Ansichten Hoffmanns zusammen, so ergibt sich, daß er die Goldwährung sehr befürwortete. Neues hat er diesbezüglich nicht gesagt. Interessant ist es, daß er den Einwand, der die Bedeutung der Goldwährung betrifft, welchen er in bezug auf den Unterschied zwischen England und Deutschland gemacht hat, nicht zu widerlegen versuchte. Wie es scheint, hatte er bezüglich dieser wichtigen Frage nichts zu sagen.

---

[140]) Ebenda pag. 148—149.
[141]) Ebenda pag. 149.
[142]) Ebenda pag. 152.
[143]) Ebenda pag. 152.
[144]) Ebenda pag. 153.

Abschliessende Betrachtungen.

Wir sind zum Schluß unserer Untersuchungen angelangt. Wir haben die Ansichten und Ideen Hoffmanns so ausführlich wie nur möglich dargestellt: als Kritiker des physiokratischen Systems, als Gegner und Kritiker von Malthus, Hoffmanns soziale Ansichten, seine steuerpolitischen und steuertheoretischen, sowie auch seine münzpolitischen und münztheoretischen. Aus all dem resultiert folgendes: in seiner Kritik des physiokratischen Systems zeigte sich, daß er die Physiokratie nicht richtig gekannt und deshalb eine ganz falsche Vorstellung von diesem System hatte. Gerade seine Unkenntnisse dieses Systems haben zumeist seine Kritik veranlaßt. Ferner haben wir zu zeigen versucht, das Hoffmanns Kritik über Malthus so gut wie gar nichts bietet. Daher ist es grundfalsch und irrig, wenn Wilhelm Roscher, wie wir bereits in der Einleitung anführten, behauptet, auf dem Gebiete der eigentlichen Theorie hätte Hoffmann, als Gegner von Malthus, Leistungen vollbracht, indem er viel Neues zu der Bevölkerungstheorie geliefert habe. Dieses Urteil verliert, wie aus unseren ausführlichen Untersuchungen hervorgeht, jeden Boden und jede Begründung, vorausgesetzt, daß man sich in die Quellen vertieft; also Roschers Urteil legt der Bedeutung Hoffmanns eine große Überschätzung bei.

Auch seine übrigen Ansichten, d. h. seine sozialen, steuertheoretischen und münztheoretischen, sagen der Theorie der

tionalökonomie nichts Neues. Mit anderen Worten: auf n Gebiete der Theorie der Nationalökonomie hat Hoffmann hts geleistet; denn er war weder ein origineller, noch ein bständiger Denker. Man sieht hieraus klar, wie willkürlich Behauptung Gustav Schmollers ist, wenn er Hoffmann : eine und dieselbe Stufe mit Smith stellt.[145]) Hoffmanns me als nationalökonomischer Theoritiker kennt die Geschichte r Nationalökonomie nicht.

Wenn Hoffmann auf dem Gebiete der nationalökonomi- ıen Theorie als selbständiger und origineller Denker keine rdienste aufzuweisen hat, so ist er doch in einer anderen ziehung von Bedeutung. Er hat die nationalökonomischen ısichten, die in seiner Zeit vorherrschend waren, in volks- mlicher Sprache dargestellt, also dem größeren Publikum gänglich gemacht und zwar hat er die richtigen Ansichten ır Darstellung gebracht. Wir sagen die richtigen, weil an zu seiner Zeit in der Literatur für den absoluten Frei- ındel zu predigen beginnt. Hoffmann aber bekämpfte schon ı seiner Zeit die Laissez-faire-Politik und stellte sich ausdrück- :h auf den Standpunkt des Relativismus. Daher ist es cht zutreffend, wenn Lippert[146]) Hoffmann als einen Frei- ändler bezeichnet; denn er war nur relativer, aber kein bsoluter Freihändler. Hoffmann hat keinen Anteil daran, daß ıan die Lehren der Engländer in Deutschland in einem abso- ıten Sinne ausgelegt hat. Er hat von Smith geschöpft, wie ir bereits mehrfach festgestellt haben. Eigene Gedanken hat r nicht gehabt, wohl aber richtige Ansichten von Anderen bernommen und popularisiert — das ist die Tätigkeit Hoff- ıanns als nationalökonomischer Schriftsteller. Fügen wir nur och hinzu, was Boeckh und Meitzen von Hoffmann als tatistiker gesagt haben, nämlich:

„Hoffmanns Bearbeitungen beruhten auf ungemein be- chränkten Materialien, aber er wußte dieselben überraschend ielseitig und ergiebig zu betrachten, und aus dem Reichtum

---

[145]) Zitiert bei A. Oncken im „Adam Smithproblem". Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1898.

[146]) Vergl. seinen Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften „J. G. Hoffmann."



wissensc
belehrer
Dɛ
suchung

147)
pag. 29.

smännisc

d Unte

erlin 188

